2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 40



Kattowitz, den 7. Oktober 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote“ erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Bauer

Altweibersommer

Jetzt ziehen die silbernen Spinnenfäden durch die Luft, die so fleckenlos blau ist, wie in Sommertagen nur selten. Gegen das prachtvolle, klare Blau stehen die golden-bunten Baumkronen, leuchten herbstlich rote Beeren, daß es eine Wonne ist. Und wie warm am Mittag die Sonne scheint! Fast lockt es noch zu einem Bad in dem silbern funkelnden Wasser, — wirklich, — ein paar kühne Schwimmer stürzen sich hinein in das kühle Naß, aber die meisten sehen sich jetzt das Wasser doch lieber vom Ufer an. Auch für den Ruder- und Paddelsport ist es schon zu kühl geworden. Man erkältet sich allzu leicht, wenn man nach der starken Bewegung in der Kühle der Wasserluft bleibt.

Jetzt im Altweibersommer gibt es nur noch einen Sport: das Wandern, und das Gerät, das jetzt zu Ehren kommt, ist der tüchtige, derbe Wanderstock. Der Altweibersommer macht wieder einmal seinem Namen Ehre: denn auch die „unmodernen“ Menschen, die keinen Sport mehr betreiben, weil sie sich zu alt fühlen oder weil sie es in ihrer Jugend nicht gelernt und geübt haben, die kommen jetzt zu ihrem Recht. Und ein Genuß ist es wirklich, jetzt durch die Wälder und über die Felder zu gehen. Nicht die geringste Schwüle beengt einen, man kann so frei und frisch ausschreiten, die Herbstluft, die einem über das Gesicht streift, ist so würzig, man fühlt richtig, wie wohl sie einem tut, wie gesund einem dieses Herbstbad in der reinen Luft ist! Aktenstaub und Sorgen verfliegen, — man fühlt eine herzhafte Sicherheit in sich. Solange man selber die Waffen nicht streckt, wird auch

das Leben sich freundlich einem fügen. Nur wer sich selbst verloren gibt, ist wirklich verloren.

Wie rot noch das Heidekraut leuchtet! Dieses Geschenk des Herbstes an die Erde. Nicht kahl sollte sie dem Winter entgegengehen. Trotzig halten die kleinen Blütenstand, nehmen es nicht übel, wenn ab und zu ein kalter Wind über sie hinstreicht. Erst wenn die Nachtfröste kommen, verzagen sie. Dann werden sie braun und verdorren allmählich, aber das entzückende Grün der Büsche bleibt noch lange, lange frisch. Gelb von Immortellen sind die Weiden. Wie seltsam herb sie duften! Und wie entzückend sind ihre kleinen Blütensonnen, wenn man sie ganz in der Nähe betrachtet. Lauter wunderhübsche Strahlensterne, lauter mikroskopisch kleine Sonnenblumen. Auch die Skabiosen sind eine Augenweide. In herrlich violetter Farbe neigen sich ihre Köpfe auf den dünnen, festen Stengeln, wie rasch hat man einen großen Strauß zusammen!

Sind Sie einmal durch ein Laubengelände gegangen, jetzt im Altweibersommer? Das ist eine Freude für sich. Auf jedem Gartenstückchen blüht es so bunt und reich, daß man das Gefühl hat: mehr Blumen haben gar nicht Platz. Diese Blumen- und Naturfreunde zaubern aus dem kleinen Stück Land alles nur Menschenmögliche hervor, — was sind dagegen die weiten Parks und großen Gärten der Villen! Hier ist alles ein wirkliches Blumenmeer! Ueppige Büsche der Goldraute, Dahlien, Georginen, Astern, alles wächst, als könnte der Boden sich gar nicht genug bedanken für die treue Pflege. Und froh und gesund sind die Menschen, die man in ihren kleinen Gärten umhergehen sieht, auch wieder ein Lohn der Arbeit, die mit Liebe getan wurde.

Wochenschau

Die Staatsanleihe doppelt überzeichnet

Die 6prozentige innere Anleihe, die bekanntlich für eine Summe von 120 Millionen Zloty aufgelegt war, ist am ersten Zeichnungstage mit 222,3 Millionen nahezu doppelt überzeichnet worden. Von den Zeichnern aus der Provinz steht die Wojewodschaft Posen mit 22 085 Zeichnern und einer Summe von 12,8 Millionen bis jetzt an dritter Stelle. Nach Regierungserklärungen wird der Staat auch die Ueberzeichnung annehmen und sie als Reserve für den kommenden Haushaltsplan verwenden. Die Ueberzeichnung hat sich inzwischen auf die Summe von 236 Millionen Zloty erhöht.

Der Regierung nahestehende Blätter erheben heftige Angriffe besonders gegen die Landwirtschaft, die nur 3 Prozent ihres Jahreseinkommens gezeichnet haben soll. Dagegen werden Oppositionsstimmen laut, die in der Verwendung der überzeichneten Summe für den kommenden Haushaltsplan eine Gefahr erblicken. Ein ausgeglichener Haushaltsplan sei in Frage gestellt, weil sich die Regierung kaum zu Kürzungen der Heeresausgaben wird entschließen können und das Staatseinkommen im kommenden Jahr auch kaum eine Steigerung erfahren dürfte, zumal erst durch die vor einigen Monaten ausgeschriebenen 400 Millionen Zloty Schatzscheine und wenigstens vorübergehend auch durch die letzte Anleihe ein beträchtlicher Teil des Umlaufgeldes der öffentlichen Wirtschaft entzogen worden sei.

Im Zusammenhang mit der Zeichnung der Anleihe veröffentlicht die halbamtliche „Iskra"-Agentur eine lange Liste von Unternehmen, die die Anleihe höher als es die Normen vorschreiben, gezeichnet haben, sowie eine Liste derjenigen, die die Anleihe unter der Norm gezeichnet haben.

Da die Werbungsaktion der örtlichen Propagandakomitees teilweise Formen angenommen hat, die geeignet sind, unter der deutschen Bevölkerung Beunruhigung hervorzurufen, wandten sich Vertreter der deutschen Minderheit an den Innenminister um eine Aufklärung über die Form der Freiwilligkeit der Zeichnung. In der Unterredung betonte der Herr Minister, daß die Zeichnung für die Anleihe dem völlig freien Ermessen und Vermögen der einzelnen Staatsbürger anheimgestellt sei und die Anleihe keinesfalls mit irgendwelchen politischen Angelegenheiten in Zusammenhang gebracht werden darf.

Lubbe gesteht die Brandstiftung des Reichstages

Die Leipziger Verhandlungen befaßten sich im ganzen letzten Tagungsabschnitt mit den Brandstiftungen van der Lubbes, die er bereits vor dem Reichstagsbrand im Berliner Wohlfahrtsamt, im Rathauskeller und im Schloß zur Ausführung gebracht hat. Der Hauptangeklagte hat diese Brandstiftungen, die dank einer rechtzeitigen Entdeckung keinen größeren Umfang annehmen konnten, eingestanden und erklärt, daß er im kommunistischen Sinne tätig sei und „etwas machen wollte".

Nach Abschluß der Zeugenvernehmung ging der Gerichtshof dazu über, die Reichstagsbrandstiftung zu klären. Van der Lubbe wurde vorgeführt und über den Reichstagsbrand verhört. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er den Reichstag in Brand gesteckt habe und sich schuldig bekenne, antwortete Lubbe mit „ja". Auf die Frage, wo der Angeklagte die Kohlenanzünder gekauft hatte, will Lubbe keine Antwort geben. Der Vorsitzende wendet sich darauf an ihn mit folgenden Worten:

Vors.: Hören Sie einmal, van der Lubbe, so habe ich mir diese Vernehmung nicht vorgestellt. Ich werde Ihnen nun wieder einfach das vorhalten müssen, was Sie in der Voruntersuchung so bereitwillig erklärt haben, und es ist das Gute an diesem Prozeß, daß das so genau festgestellt worden ist. Ich lese also jetzt vor. Geben Sie mir ein Zeichen, wenn Sie mit den Darstellungen des Protokolls nicht einverstanden sind. Es handelt sich hier nicht um eine Feststellung von Tatsachen, sondern lediglich um die Wiedergabe dessen, was Sie in der Voruntersuchung gesagt haben.

Sie haben sich nach dem Kauf der Kohlenanzünder

das Reichstagsgebäude von allen Seiten genau angesehen.

Dabei haben Sie festgestellt, daß an verschiedenen Stellen Einsteigemöglichkeiten vorhanden waren. Am günstigsten erschien Ihnen die Westseite, weil dort weniger Menschen waren. Das war um 5 Uhr.

Also, van der Lubbe, nachdem Sie kurz vor 9 Uhr am Reichstag angekommen waren, sind Sie alsbald vor der großen Auffahrt nach Uebersteigung eines Geländers

an der äußeren Seite des Gebäudes emporgeklettert und sind zum ersten Fenster des Restaurationsraumes gekommen.

Dort haben Sie ein Paket mit Kohlenanzündern aus der Manteltasche herausgezogen und die Kohlenanzünder zum Teil angesteckt. Sie haben dann eine Doppelscheibe eingetreten, haben die ganze Tafel der Feueranzünder auf einen hinter der Theke stehenden Holztisch geworfen, weil das Feuer anfing, Ihnen die Finger zu verbrennen. Auf diesem Tisch sind ja auch wieder Brandspuren gefunden worden. Dann haben Sie, van der Lubbe, an der Ostseite des Restaurationsgebäudes, rechts vom Schanktisch, den Vorhang an der Tür zur Wandelhalle angesteckt. Der Vorhang, der aus Plüschstoff bestanden haben soll, ist vollständig verbrannt.

Durch das Feuer sind die Türflügel, die Holzverkleidung und der Fußboden vor der Tür stark verbrannt worden.

Sie sind dann in die Wandelhalle gegangen und in den Restaurationsraum? Den brennenden Kohlenanzünder haben Sie auf einen Tisch am Fenster gelegt und haben

den Vorhang des Fensters in die Flammen gehalten.

Sie haben dann Mantel, Jackett, Weste und Oberhemd ausgezogen, so daß Sie vorübergehend mit nacktem Oberkörper liefen.

Sie haben dann das Oberhemd angezündet.

An dem noch brennenden Oberhemd haben Sie ein Tischtuch aus dem Restaurationsraum in Brand gesteckt, das Sie dann in der Küche verloren haben.

Der Vorsitzende fragt van der Lubbe zum Schluß:

Van der Lubbe, Sie haben alles verstanden. Sie wissen auch, wie es im Reichstag aussieht?

Van der Lubbe: Ja.

Vorsitzender: Also die Tatsachen entsprechen dem, was Sie früher ausgesagt haben und was Sie auch heute als richtig bestätigen?

Van der Lubbe: Ja, so ist es.

Völkerbundsversammlung eröffnet

Ein Hilferuf Dollfuß'

Bei den Eröffnungsreden auf der 14. Völkerbundsversammlung wurde an der Tätigkeit des Völkerbundes scharfe Kritik geübt. Seine Fähigkeiten hätten nicht nur im ostasiatischen Konflikt versagt, sondern auch in Europa Enttäuschungen hervorgerufen, weil er bisher nicht in der Lage gewesen sei, eine Verständigung zwischen den Völkern zu schaffen. Die Möglichkeit eines Krieges schwebe wie ein Gespenst über Europa und der Völkerbund habe nichts dazu getan, die Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland zu beseitigen. Deshalb habe man zu dem Viermächtepakt eine Zuflucht genommen, von dem man eine Verständigung der Völker und eine Besserung der wirtschaftlichen Beziehungen erwarte. Es sei entmutigend, daß die Schwäche des Völkerbundes sich auch auf die Behandlung des Abrüstungsproblems nachteilig auswirken wird.

Der Bundeskanzler Dollfuß, der durch die kürzlich durchgeführte Kabinettsumbildung unter Mißachtung des Willens des größten Teils der österreichischen Bevölkerung seine persönliche Macht bedeutend verstärkt hat, wandte sich in seiner Rede an die Vertreter der Völker mit einem Appell zur wirtschaftlichen Unterstützung Oesterreichs. Oesterreich, so fuhr Dr. Dollfuß fort, ist entschlossen, die Wege zu gehen, die ihm die Möglichkeiten unabhängiger Existenz und wirtschaftlicher Entwicklung eröffnen. Es erwartet dabei die „wohlwollende Mitwirkung" der anderen Mächte. Oesterreich wendet sich in dieser Hinsicht auch an den Völkerbund mit der Bitte, durch sein großes moralisches Gewicht diese Bestrebungen in jeder Beziehung zu fördern.

„Es lohnt sich nicht"

Eine verbreitete, aber sehr schädliche Phrase

Anselm Kyzia, Chelm.

Es gibt eine „Weisheit auf der Gasse", und ihren Niederschlag findet sie in den Sprichwörtern, Sinnsprüchen und Wetterregeln. Ihre Rede ist kernig, mit Salz gewürzt, kurz und vielsagend. Sie stellen in knappester Form die aus der Erfahrung vieler Menschenalter hervorgegangene Lebensweisheit des Volkes dar. Scharfe Beobachtung und reiche Erfahrung verdichten sich darin kurz und bündig. Hier äußert sich der überaus praktische Verstand des Volkes. Alle diese Produkte des unverbildeten Verstandes enthielten gute Antriebe für die Lebens- und die Wirtschaftsführung.

So war es einst. Jetzt produziert man statt der Sprichwörter und Sinnsprüche Phrasen, die wenig überlegt und durchdacht sind. Sie sind oberflächlich, schmeicheln gern den menschlichen Schwächen und dringen leicht und tief in die menschliche Gesellschaft ein. Trotz ihrer Schädlichkeit lassen sie sich dann nur schwer ausrotten. Einer starken Verbreitung im Volke, auch auf dem Lande, erfreut sich die Phrase: „Es lohnt sich nicht."

So mancher Vater aus dem Arbeiterstand beklagt sich über die Ungunst der Zeit, die besonders seinen heranwachsenden Kindern so arg mitspielt. Ihre einzige Beschäftigung ist noch der Fußball und das Baden und darauffolgend das Liegen in der Sonne. In der Landwirtschaft könnte noch Arbeit gefunden werden, aber nur für 1,50 Zloty auf den Tag, und das lohnt sich nicht. Deshalb soll der Junge weiter in der Sonne liegen und sich damit beschäftigen, daß er sich von der einen auf die andere Seite wirft. Diese väterliche Bestätigung einer schädlichen Phrase kennzeichnet die heimliche Gesinnung eines ganzen Systems. Es sind das die Leute, die die Arbeit nur noch als Ware gelten lassen. Kapital und Arbeit, das sind die beiden Gewichte, die sie auf die Goldwaage legen, wenn sie den Wirtschaftsprozeß erwägen und ergründen wollen. Sie vergessen aber dabei, daß man aus der Arbeit nicht allein den Lohn, sondern auch Freude ziehen kann, die geeignet ist, einen jungen Menschen moralisch, sittlich aufzurichten, und dieser Nutzen ist besonders für ihn ein schätzenswerter Erfolg. Der Adel der Arbeit liegt niemals in ihrer Form, sondern in ihrer Notwendigkeit. Gewiß gibt es Arbeit, die in Lackschuhen verrichtet werden kann. Daneben brauchen wir aber auch Kloakenreiniger, deren Tätigkeit auch sehr nützlich ist. Die Wohltat der Arbeit muß gerade den jungen, heranwachsenden Menschen eindringlich empfohlen und angeraten werden, überhaupt in der gegenwärtigen Zeit, in welcher es viele Menschen gibt, die sie wohl kennen, aber sie schmerzlich entbehren müssen. Daher fort mit dieser Phrase: „es lohnt sich nicht".

In den bäuerlichen Betrieben gibt es Zweige, die gegen früher vernachlässigt, wenn auch nicht ganz eingestellt werden. Erinnert sei nur an die Schweinezucht. Einst bildete sie die beste Einnahmequelle der bäuerlichen Betriebe. Heute heißt es, „es lohnt sich nicht, Schweine zu halten". Diese phrasenhafte Begründung ist nur bedingt zutreffend, wenn man bei dieser Zucht an alten Methoden hängt. Wenn man bei diesen nur die Stallfütterung mit Kartoffeln und Schrot bevorzugt und das Zuchtmaterial noch dazu teuer einkaufen muß, dann lohnt es sich wirklich nicht, Schweine zu halten. Wir sind so weit gekommen, daß Dorffleischer die Schlachttiere von der Myslowitzer Targowica holen, weil sie unter Bauern nicht zu haben sind. Das Geld dafür erhalten die Landwirtschaften des fernen Ostens.

Auch hier müßte mit der schädlichen Phrase gebrochen werden, dafür müßte nachgedacht werden, wie dieser Betrieb nutzbringend zu gestalten wäre, und Möglichkeiten dafür würden sich auch bei uns finden lassen. Natürlich müßten die alten Methoden aufgegeben werden. Grünfutter und auch die Weide müßten das teure Kartoffelfutter bei den Zucht- und Abwachstieren ersetzen.

Am schädlichsten wirkte sich die Phrase: „Es lohnt sich nicht", beim Geldsparen aus. Es traten geradezu Propheten auf, die laut predigten, es lohnt sich nicht, Geld auf die Sparkasse zu tragen, denn es kann dort wieder verfallen. Diese Botschaften sind auf einen fruchtbaren Boden gefallen; denn es wurde vielfach nicht gespart. Für die Einkünfte hat man sich die nötigen Ausgaben besorgt, die diese noch überstiegen. Man konnte Fälle erleben, bei denen diese Propheten in den verschiedenen Kreditinstitutionen noch Darlehen suchten und noch suchen, denen man vorhalten mußte, daß es kein Geld gibt, weil es nach ihrer Auffassung falsch ist, es zu sparen. Auf der anderen Seite steckten viele Leute ihr erspartes Geld in den Strumpf, der müßig im Strohsack verwahrt wird. Das Bedürfnis nach Krediten ist groß, es läßt sich aber nicht befriedigen, weil die wohl verborgenen Zahlungsmittel nicht in den Kreislauf der Geldwirtschaft gelangen. Bargeld ist höchstens noch in den städtischen Sparkassen zu haben. Die Kredite sind aber zu teuer, kurzfristig und nur gegen einen Wechsel zu haben, und diese Kreditsicherheit hat gerade auf dem Lande schon manche gute Existenz erschüttert, ja gar mehrere davon, durch die unglückseligen Bürgschaften. Dafür gibt es auf dem Lande Raubüberfälle, denen immer ansehnliche Summen zum Opfer fallen und die schon manchem Strumpfsparer das Leben gekostet haben. Deshalb auch hier fort mit dieser Phrase.

Dann gibt es noch ein Gebiet, auf dem sich diese schädlich auswirkt, das ist die Kleinbauerei. In den ländlichen Gegenden sind bessere Arbeiter oder kleinere Beamte vorhanden, die kleine Grundstücke besitzen. Dieselben werden meist verpachtet. Es wird gesagt, die Ackerwirtschaft lohnt sich nicht; es ist besser, man kauft sich die Kartoffeln und das fertige Brotmehl. Hinter der Phrase, es lohnt sich nicht, steckt ein grober Rechenfehler; denn man denkt dabei an die Verkaufspreise der erzielten Ernte. Wenn man aber die Einkaufspreise der für einen solchen Haushalt erforderlichen Naturalien in Betracht zieht, sieht das Rechenexempel ganz anders aus. Dann würde sich diese Kleinbauerei bestimmt lohnen. Anders gesagt, man baut in diesem Kleinbetriebe vielleicht 2 Morgen Roggen an und erntet 20 Ztr. Frucht. Wollte man sie verkaufen, so würde man dafür 140—150 Zloty bekommen. Läßt man den Roggen vermahlen, so hat man davon 13 Ztr. Brotmehl, welches 169 Zloty wert ist, man hat auch 5 Ztr. Kleie, mit welcher ein gutes Schwein aufgefüttert werden kann, und das dann für einen Haushalt einen großen Wert hat. Auch eine Ziege läßt sich halten, die gegen 800 Ltr. Milch liefern kann, welche dann bis 160 Zloty im Jahre wert ist. Die Kinder finden bei der Kleinwirtschaft eine sinnreiche Beschäftigung, die sie zu brauchbaren Menschen erzieht. Die Rechnung ist dann eine ganz andere, und das „es lohnt sich nicht", stimmt gar nicht.

Zur Pflege des Obstgartens

Die Grasnarbe

In älteren Obstbaumkulturen ist z. B. Gemüsebau nicht möglich. Man läßt solche Flächen vergrasen, was durchaus kein Fehler ist, nur darf die Grasnarbe nicht zu stark verstockt sein, weil sie dann dem Wurzelvermögen der Bäume Licht und Luft absperrt und das Regenwasser am Eindringen in den Erdboden behindert. Der Boden einer Obstbaumanlage kann die atmosphärischen Einflüsse nicht entbehren. Durch Umgraben oder Umpflügen könnte man ihn für dieselben am empfänglichsten machen. Diese Arbeiten lassen sich meist nicht durchführen, und dann muß der vergraste Boden zum mindesten mit einer langzinkigen Egge mehrmals durchgezogen werden. Für diese Bearbeitung eignet sich am besten der Frühherbst mit seinen sonnigen und auch noch warmen Tagen, weil die herausgeeggten Grasmengen eintrocknen und nicht mehr aufleben. Das Gras muß vorher kurz abgemäht oder durch das Vieh abgeweidet werden.

Vorzeitige Laubverfärbung der Obstbäume.

Unter den Obstbäumen gibt es allzu oft solche, die vorzeitig ihr Laub verfärben und auch abwerfen, obgleich keine äußeren Umstände vorhanden sind, welche diesen Uebelstand herbeiführen könnten. Dieser vorzeitige Laubfall ist immer das Zeichen einer Schwäche des Baumes. Meist will man ihn dann durch flüssigen Dünger kräftigen, was nicht immer gut ist; denn man will mit diesem schnellwirkenden Dung die Organe des Baumes zu neuer Lebenstätigkeit anregen. Damit wird ihm nicht geholfen, vielmehr wird der Schwächezustand gefördert; denn das getriebene Neuholz wächst geil, reift nicht, fällt dem strengen Winterfrost zum Opfer und bleibt auch sonst schwach und wenig widerstandsfähig. Es ist zweckmäßiger, die Behandlung solcher Schwächlinge bis zum Spätherbst, ja sogar bis zum Winter hinauszuschieben. Dann kann man ihnen flüssigen Stickstoffdünger in Form von Jauche zuführen. Man spare für sie auch nicht mit Kunstdünger, Thomasmehl und Kainit. In dieser Zeit haben sich die geschwächten Wurzeln erholt und sind für diese Düngung aufnahmefähiger.

Von derartiger Behandlung müssen aber alle frohwüchsigen Bäume, die dazu eine starke Neigung zur Fruchtholzbildung zeigen, ausgenommen werden. Solchen Obstbäumen genügt eine Zusatzdüngung von Kali, welche ebenfalls im Spätherbst zu geben ist.

Obstbaumverschnitt.

Junge Obstbäume bedürfen insbesondere bezüglich ihrer Kronenbildung einer pfleglichen Behandlung. Vielfach müssen sie aufgeästet werden. Dabei vernachlässigen sie gern die untere Partie ihrer Krone im Fruchtholzansatz und bilden gern die sogenannten Schirmkronen, die nur wenig und dazu noch minderwertiges Fruchtholz ansetzen und infolgedessen auch nur eine schwache Leistungsfähigkeit entwickeln können.

Man schneidet Fruchtholz an dieser Stelle nicht zu kurz an, auch nicht zu viel zu gleicher Zeit, man läßt zwischendurch auch kräftige Langhölzer zur Entwickelung kommen, die, wenn übriges Fruchtholz verkümmert, das durch Rückschnitt nicht mehr zu beleben ist, die Möglichkeit zu neuem Fruchtholzanschnitt bieten.

Solche Langtriebe werden häufiger leicht eingespitzt, damit tiefer angesetzte Knospen lebens- und entwicklungsfähig bleiben. Das Geäst der unteren Krone ist hauptsächlich in

den Entwicklungsjahren recht luftig und locker zu halten. Eine zu große Engstellung der Zweige und Aeste verursacht viel Schatten, welcher wiederum die Fruchtholzbildung in erheblichem Maße verhindert oder zum mindesten beeinträchtigt. Wo der Obstbaum den Fruchtansatz vernachlässigt, ist vorhandenes Fruchtholz meist zart und wenig ausgebildet, wird spröde und brüchig und kann somit keine Knospen zu seiner Erhaltung entbehren. Das Abernten der Früchte an solchen Stellen ist darum mit großer Sorgfalt vorzunehmen. Besonders sind es die Apfelbäume, die nach einem Aufästen am auffälligsten diese unerwünschten Erscheinungen zum Ausdruck bringen.

Landwirtschaftlicher Kalender

für den Monat Oktober

1. Wintervorräte prüfen und einen Etat darüber aufstellen.
2. Roggensaat bald beenden.
3. Einsäuern späten Grünfutters, besonders von Seradella und Mais, Rüben- und Kohlblättern.
4. Vorbereitung des Ackers zu zeitiger Frühjahrssaat.
5. Revision und Nachbessern der Drainagen, Reinigung der Vorflut- und Wiesengräben.
6. Einernten der Rüben, dieselben sachgemäß einmieten.
7. Weidevieh aufstallen, Uebergang zur Trockenfütterung.
8. Im Garten Karotten, Zwiebeln, rote Rüben und Kürbisse einernten.
9. Umgraben leergewordener Beete.
10. Erdbeeren mit kurzem Dung belegen.
11. Aeltere Hühner ausmerzen, Gänsemast vorbereiten.
12. Reinigen, Einfetten und Unterdachbringen aller nicht mehr erforderlichen Maschinen und Geräte.
13. Ziegen decken lassen; dazu nur den besten Bock aussuchen.

Bienen im Oktober

Wenn das schöne Wetter anhält, sollte das Ausfliegen nach Möglichkeit begünstigt werden. Temperaturstürze, die im Frühjahr den Bienen so gefährlich werden können, kommen nicht vor. Dem Licht und den wärmenden Sonnenstrahlen wird der Zugang zu den Bauten solange gestattet als nur möglich ist. Im eigentlichen Winter und besonders im zeitigen Frühjahr muß gerade das Gegenteil getan werden. In vielen Gegenden gibt es dieses Jahr üppige Seradellafelder, die gut beflogen werden. Man schließe den Bienen ihre Läden nicht zu zeitig.

a.

Behandlung der Saatkartoffeln im Herbst

Besonders den Gartenbetrieben zu empfehlen

Wenn angekeimte Kartoffeln im Frühjahr in die Erde gebracht werden, treiben sie rascher und werden auch eher reif. Die Vorbereitungen zum Keimen der Saatkartoffeln müssen aber schon im Herbst des Vorjahres getroffen werden. Es hat sich herausgestellt, daß im Herbst angegrünte Knollen im Frühjahr schneller und besser treiben als nicht angegrünte. Deshalb kann man sie nach dem Ausgraben aus der Erde ruhig draußen an der Luft und an der Sonne lassen. Sie können auch in flachen Kästen herausgestellt werden. Bei dieser Behandlung treiben sie keine Keime, sie werden nur grün und bekommen eine harte Schale. Diese Knollen können der Sonne und der Luft zum Eintritt der Fröste ausgesetzt sein. Nachher werden sie in den Keller gebracht.

Im zeitigen Frühjahr werden sie in Keimkästen gebracht und in diesen so aufgestellt, daß das Nabelende nach unten und das Kopfende nach oben kommt. Im letzteren sitzen die Augen, und diese müssen etwas Licht erhalten. Dabei wird es sich zeigen, daß die angegrünten Knollen gegenüber den anderen etwas voraus haben, nähmlich sie werden eher keimen, und die Keime werden kürzer, dafür aber kräftiger sein. Diese kurzen Keime bedeuten einen großen Vorteil gegenüber den sonst gewöhnlichen, weil diese zu lang sind und dann leicht abbrechen. Nach dem Aussetzen wachsen die Keime besonders leicht und auch schnell fort. Darauf entwickelt sich die ganze Staude gleichmäßig fort und behält auch beim Reifen einen Vorsprung. Die neue Ernte ist etwas früher da. Auch ist sie reichlicher und kann einen Mehrertrag bis fünf Zentner pro Morgen bringen. In dem Ergrünen der Knollen ist eine gute Vorentwickelung zu erblicken, bei welcher sie aber ihre volle Haltbarkeit erhält.

a.

Allmähliches Umstellen des Weideviehs an Trockenfutter

Fast jeder Futterwechsel bei den Rindern bringt Verdauungsstörungen mit sich, die sich dann im starken Durchfall äußern. Diese Beobachtung kann im Frühjahr gemacht werden, wenn zur Grünfütterung und zur Weide übergegangen wird. Man kann sie auch im Herbst machen, wenn die Tiere von der Weide geholt werden.

Die Weidetiere — und auch bei grüner Stallfütterung — haben sich an das weiche, stark wasserhaltige grüne Futter gewöhnt. Sie brauchen es nur wenig zu zerkauen, müssen davon aber wegen des hohen Wassergehalts größere Mengen aufnehmen als vom Trockenfutter. Aehnlich verhält es sich auch mit der Verdauung. Sie ist wohl erleichtert, muß dafür aber beschleunigt werden, um diese größeren Mengen zu bewältigen.

Bei dem Uebergang von der Grün- zur Trockenfütterung begehen die Tiere einen Fehler, indem sie in der Menge des Trockenfutters gegenüber dem Grünfutter keinen Unterschied machen. Der Kau- und Verdauungsapparat wird vor gesteigerte Aufgaben gestellt, und es ist bekannt, daß jedes Organ sich einer erhöhten Tätigkeit erst anpassen muß, und dazu ist immer eine Zeitspanne erforderlich. Um nun hartes Trockenfutter gut zu zerkleinern, müssen die Kaumuskeln gekräftigt werden. Die Speicheldrüsen im Maul müssen größere Mengen Speichel absondern, um das Futter gehörig vorzuweichen. Die Magen- und Darmmuskulatur wird ebenfalls mehr in Anspruch genommen, wenn sie Trockenfutter in den Verdauungswegen herumwälzen, kneten und weiterschieben soll. Das alles kann nicht von heute auf morgen geschehen. Deshalb ist es nötig, einen Uebergang von der Weidenahrung zur Grünfütterung zu schaffen, der am besten darin besteht, daß den Tieren auf die Nacht, die schon länger ist, Heu oder auch Stroh vorgelegt wird.

Ist der Futterübergang zu schroff, so werden die Tiere von dem Trockenfutter anfangs zu große Mengen herunterschlucken, um ihren, vom Grünfutter stark ausgeweiteten Magen zu füllen. Schlecht gekaut, ungenügend eingespeichelt, belastet dann die Futtermasse Magen und Därme. Es entstehen starke Gärungen mit ausgedehnter Gasbildung. Diese führen zu Blähungen, wobei sich Komplikationen einstellen, die unter Umständen auch zum Tode führen können. Jedenfalls leidet darunter aber das Wohlbefinden der Tiere auf längere Zeit, die Melkkühe verlieren die Milch oder aber geben ihre Mengen zurück. Dann magern die Tiere ab, und ihre Auffütterung schafft Unkosten. Das alles muß und kann vermieden werden.

a.

Körner als Weichfutter

Bei der Hartfütterung der Hühner läßt sich die Beobachtung machen, daß diese die runden Körner am liebsten aufnehmen: Hirse, Mais und Weizen bevorzugen sie am meisten. Dagegen werden die längeren, spelzigen und grannigen Körnerarten wie Hafer, Gerste und auch Roggen nur zögernd und zuletzt aufgeklaubt, wenn das Körnerfutter gemischt verabfolgt wird. Bei diesen letztgenannten Futterarten handelt es sich um Getreidearten, die sehr viele Geflügelzüchter als Landwirte selbst bauen; sie gehören somit zum wirtschaftseigenen Futter, welches stets am billigsten ist. Um nun keine Abneigung gegen eine und dieselbe Körnerfuttersorte aufkommen zu lassen, ist es ratsam, eine Körnerfuttermahlzeit täglich auch als Weichfutter zu geben.

Eins der wertvollsten Nährmittel für unsere Hühner ist der Hafer; denn er enthält alle die Stoffe, die zum Aufbau des Eies erforderlich sind; er gibt zudem Kraft und Gesundheit. Und trotzdessen wird diese Körnerart gerade von den Hühnern nicht besonders gern genommen.

Zu diesem Zweck wird nun das Getreide durch Wasser zum Aufquellen gebracht, indem immer eine größere, für einige Tage ausreichende Menge in einen halbgefüllten Behälter getan und mit warmem Wasser übergossen wird. Das Wasser kann öfters abgegossen und erneuert werden, wobei die Körner gut durcheinander zu bringen sind. Hierzu wird ein warmer Raum bevorzugt. Nach etwa drei Tagen ist dann das Futter so weit, daß es als Weichfutter verwendet werden kann. Durch das Quellen hat sich die Körnermenge beinahe verdoppelt, die Tiere können dementsprechend auch nur die Hälfte der Körnermasse im Vergleich zum Körnerfutter aufnehmen. Das bedeutet eine große Ersparnis und Verbilligung der Fütterung. Es kommt noch hinzu, daß die gequollenen Körner leichter verdaut werden als die harten.

Gereicht wird dieses Weichfutter am Morgen oder am Mittag, wo jedes Weichfutter am besten angebracht ist. Am Abend kommt stets Hartfutter in Anwendung, das für die langen Nachtstunden dann im Kropf am besten nachhält. Das empfohlene Körnerweichfutter ist besonders im Winter anzuwenden, weil es die Legetätigkeit gut anregen kann. Es trägt zur Erhöhung der Körperwärme viel bei.

a.

Aufschwung der Ziegenzucht

Allgemein wird die Ziege „die Kuh der Armut" genannt. Der oberschlesische Arbeiter nannte sie in seinem angeborenen Humor die Bergmannskuh". Es war in einer Zeit, in der die Arbeiter eine Verbindung mit dem Grund und Boden gepflegt und die Naturalwirtschaft betrieben haben. Mit der Zunahme der reinen Geldwirtschaft wurde die Ziege als Milchproduzentin immer mehr abgeschafft. Wenn man die oft verschmähte Ziege als den Anfang einer neuen Wirtschaft in Betracht zieht. Wie der Dichter Hamsun in seinem Werk „Segen der Erde" —, so gewinnt man den Eindruck, daß es bei uns eine schwache aber eine neue Wirtschaftsbewegung gibt; denn auf den Halden der Industrieabfälle, die sich inzwischen mit Pflanzenwuchs bedeckt haben, und besonders auf den geräumigen Gleisanlagen stillgelegter Industrieunternehmen wird die Zahl der Ziegen immer größer. Auch in den industrialisierten Landgemeinden wachsen die Herden der Bergmannsküche.

Hinter der Zucht der Ziegen durch die reduzierten und verarmten Industriearbeiter steckt bestimmt ein gesunder Gedanke, der nicht allein von den Züchtern, sondern auch von den Gemeinde- und Kreisverwaltungen gepflegt werden müßte. Die Tierzuchtabteilung der „Schlesischen Landwirtschaftskammer" steht dieser Bewegung sehr sympathisch gegenüber und ist bemüht, sie zu fördern. Deshalb ist es möglich, zu gutem Zuchtmaterial zu gelangen, um das sich in erster Linie die Züchter selbst bemühen müssen. Der Herbst bietet dazu den geeignetsten Zeitpunkt; denn die Tiere müssen gedeckt werden, und da heißt es, die Ziege nicht zu dem am bequemsten vorhandenen, sondern zu dem besten Bock zu führen. Von ihm allein hängt die Güte des Nachwuchses ab.

Bei dieser starken Entfaltung der Ziegenzucht wären alle Methoden, durch welche die Milchleistung der Rinder verbessert wurde, anzustreben, wie Milchkontrolle, Herdbuchführung, einheitliche Deckbücher, Körverordnung u. dergl. dazu gehört vor allem eine gute Organisation, ohne die eine ersprießliche Ziegenzucht gar nicht denkbar ist. Vorteilhaft auf diese Zucht wirken auch Ausstellungen mit Prämiierungen und daran anschließenden Märkten.

a.

Im Wald und auf der Heiden

Fast so alt wie Methusalem ...

Menschen, die 185 Jahre alt werden.

Es ist eine Tatsache, daß die alten Autoren mit besonderer Vorliebe, wenn sie von sehr alten Männern und Frauen sprachen, mit den Jahrhunderten nur so um sich warfen. Methusalem, dem sprichwörtlichen Urbild des alten Mannes, wird in der Bibel ein Alter von 969 Jahren zugeschrieben — eine Angabe, die nach allen Erfahrungen auch der ältesten Hirtenvölker, nur auf einem zahlenmäßigen Mißverständnis beruhen kann. Aber auch die andern alten Völker hatten ihre Rekordgreise. Immerhin machen uns Angaben aus späteren Zeiten doch aufhorchen, in denen der mystische Nebel nicht mehr so dicht über der exakten Geschichtsschreibung lag und sich allenthalben bereits ein gewisser realistischer Zug in allen Wissenschaften, wenigstens bei den weitblickendsten Zeitgenossen, bemerkbar machte. Römische Berichterstatter erzählen uns von einem Galeerensklaven, der genau hundert Jahre und einen Tag festgeschnallt auf seiner Ruderbank gearbeitet haben soll, — der demnach ungefähr ein Alter von 120 Jahren mindestens erreicht haben muß. Jahrhunderte später, bereits im christlichen Zeitalter, wird uns glaubwürdig versichert, daß Kentigern, der Gründer der Abtei Glasgow — eine historisch nachweisliche Persönlichkeit, bekannt unter dem Namen Heiliger Mungo — am 5. Januar 600 im Alter von 185 Jahren gestorben sein soll.

185 Jahre! Aber so alt kann doch kein Mensch werden! Wir Heutigen werden, hauptsächlich wohl infolge unseres anstrengenden Lebenswandels, im Durchschnittsalter von 60 bis 70 Jahren hinweggerafft, — und in früheren Zeiten war die allgemeine Sterblichkeit, mangels einer entwickelten ärztlichen Wissenschaft, noch höher. So meinen wir. Wenn wir aber auch nur die letzten vier Jahrhunderte überblicken und die verbürgten Fälle rechnen, in denen Menschen trotz widrigster Umstände weit in ihr zweites Jahrhundert hineingelebt haben, dann machen wir vielleicht doch Augen... Da ist zunächst einmal ein Fall, den uns die ungarische Geschichte überliefert: Peter Zortay, ein einfacher Bauer, der im Jahre 1539 geboren wurde, starb erst im Jahr 1724 — nach einem bis in seine letzten Augenblicke hinein rüstigen Leben von ebenfalls 185 Jahren. Dieselbe aus dem 18. Jahrhundert stammende Chronik berichtet von mehreren anderen Magyaren, die ein Alter von 147, 160 und einmal sogar 172 Jahren erreichten. Viel besprochen wurde das abenteuerliche Schicksal des Norwegers Drakenberg, ebenfalls eines Kindes des 17. und 18. Jahrhunderts, der, 1626 geboren, im rüstigen Mannesalter in die Gefangenschaft afrikanischer Seeräuber gerlet, dort 15 Jahre in Ketten verbrachte, um, wieder in Freiheit, noch 91 Jahre Dienst als „Leichtmatrose" auf einem norwegischen Kutter zu tun. 1772, im Alter von 146 Jahren, schloß er die Augen.

Berühmt ist gleichfalls der Fall des Bauers Thomas Parr, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Alter von 152 Jahren und 9 Monaten in London starb, wo man heute noch seinen Grabstein in der Westminster Abtey sehen kann. Als armseliger Landmann aus der Grafschaft Shropshire verrichtete er über 130 Jahre seines Lebens hindurch tägliche harte Arbeit. Erst als in seinem letzten Lebensjahrzehnt sein Fall berühmt wurde, überhäufte England ihn mit Ehrengaben, was dem alten Mann freilich nicht sehr gut bekommen zu sein scheint. Nach seinem Tod nahm William Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufes, damals der größte britische Mediziner, eine Sektion an seiner Leiche vor; es stellte sich dabei heraus, daß seine Organe so gut wie unverbraucht waren, sogar die Rippenknorpel hatten ihre jugendliche Elastizität bewahrt. Nur das Gehirn war vollkommen verhärtet und widerstand jeder Berührung, denn — wie der französische Anatom Lejoincourt (1842) berichtet — „die Kanäle, die es durchfurchten, waren mit der Zeit verhärtet und ausgetrocknet". Erwähnenswert ist schließlich, daß Thomas Parr einen Sohn hinterließ, der 1761 in Michaelstown starb, im Alter von 127 Jahren. Auch er hatte seine körperlichen und geistigen Kräfte bis zuletzt bewahrt.

Im Jahre 1836 berichtete der englische Biologe Pritchard von afrikanischen Negern, die 115, 140, 160, sogar 180 Jahre alt sein sollen. Die tropischen Lebensbedingungen bringen es allerdings mit sich, daß die Mehrzahl dieser Senioren der schwarzen Rasse etwa im Alter von 100 Jahren erblinden, wenn all ihre anderen Organe auch noch völlig intakt sind. Aus dem polynesischen Archipel berichtet der „New York Herald" vom 13. Juni 1855 von einer Bewohnerin der nördlichen Karolinen, die über 140 Jahre alt war, während ihr Gatte sich im stattlichen Alter von 125 Jahren befand. Das Gegenstück zu diesem seltsamen Paar ist der 143jährige Südamerikaner Pari und dessen 117jährige Frau, die beide in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gestorben sind.

Bald gibt es keine Wildenten mehr

In Europa haben sich während der letzten Jahre die Bestände der Wildenten dermaßen beängstigend verringert, daß sie schon heute als eine Rarität anzusprechen sind. In Fachkreisen besteht die berechtigte Befürchtung, daß in nicht allzu weiter Ferne mit dem Aussterben der Wildenten zu rechnen ist. Die Schuld an dem bedrohlichen Rückgang trägt vor allem die beträchtliche Zahl von Lockteichen, die man in neuerer Zeit angelegt hat, um immer größere Mengen von Wildenten auf die Märkte bringen zu können. Die Folgen dieser kurzsichtigen Uebersteigerungen zeichnen sich nun ständig verhängnisvoller ab.

—o—

Ratten, die von Tabak leben

Interessante Versuche sind neuerdings von usanischen Wissenschaftlern angestellt worden. Die Forscher haben herausgefunden, daß reifer Tabaksamen als Nahrungsmittel verwandt werden kann, wenn man den Tabaksamen mit einigen Zusätzen verabreicht. Man gibt dem Samen zum Ausgleich des Vitaminmangels mehrere Tropfen Lebertran und außerdem einige Sorten von Salzen hinzu. Die Versuche, die man an Ratten vornahm, sind so befriedigend, daß man bereits drei Rattengenerationen auf diese Weise ohne jegliche Störung ernähren konnte. Der so verabreichte Samen ist nicht nur reich an Eiweiß, er soll sogar den Vorzug haben, durchaus nikotinfrei zu sein.

—o—

Familie Goldfisch

Der Goldfisch stammt aus China. Die ersten Goldfische, die zur Fortpflanzung zu bringen waren, gelangten erst 1728 nach London. Im Lauf der Zeit hat er sich über die ganze Erde verbreitet, und beispielsweise auf den Azoren ist er heute der wichtigste Süßwasserfisch.

In seiner Heimat China ist der Goldfisch nicht nur zur Zierde da, sondern er ist ein wichtiger Nutzfisch, der seines wohlschmeckenden Fleisches wegen gezüchtet wird. Dort werden die Goldfische auch viel größer als hier; man hört von Tieren, die zehn Pfund und mehr wiegen.

Manche Gelehrte behaupten, daß der Goldfisch ein Abart der chinesischen Karausche ist. Die Karausche nährt sich hauptsächlich von Würmern, Larven, faulenden Pflanzenstoffen und Schlamm. Sie hält sich deshalb fast immer am Grunde auf, da bleibt sie auch während des Winters. Sie hat ein außerordentliches zähes Leben: sie kann im Eis einfrieren und wieder auftauen, sie kann stundenlang außer Wasser leben, und sie läßt sich sogar, in Schnee oder feuchtes Laub verpackt, in jeder Jahreszeit weithin versenden

Wo gibt es die meisten Pferde?

Natürlich in den Prärien, wird man fast hundertfältig antworten. Die Vorstellung, daß die nordamerikanischen Prärien der Sammelplatz der meisten Pferde sind, ist soweit verbreitet, daß man sich über eine solche Antwort nicht zu wundern braucht. Und doch verfügt nicht Nordamerika über die meisten Pferde, sondern Rußland. Es stimmt auch nicht, daß die Schweiz und Südamerika die größten Rindviehbestände ihr eigen nennen. Vielmehr befinden sich die größten Rindviehmassen in Indien. Die meisten Elefanten wieder sind in Siam anzutreffen. Man gibt den dortigen Bestand mit rund 9500 an. Siam ist auf seinen Elefantenreichtum nicht wenig stolz. Es hat dem Dickhäuter sogar einen Platz in seinem Wappen gegeben. Was die Elefanten für Siam sind, das sind die Schafe für Australien. Manche harte Zeit hätte Australien sicherlich nicht ohne die schwersten Rückschläge ertragen, wenn ihm nicht das wertvolle wirtschaftliche Rückgrat seiner riesigen Schafbestände gegeben wäre. Welches Land nun besitzt den größten Reichtum an Schweinen? Auch hier gibt es viele falsche Anschauungen. Laut statistischem Ausweis nimmt aber, im Gegensatz zu all den unrichtigen Vorstellungen, China den ersten Platz ein. Es wird diesen Platz wohl auch auf lange Zeit hinaus weiterbehalten

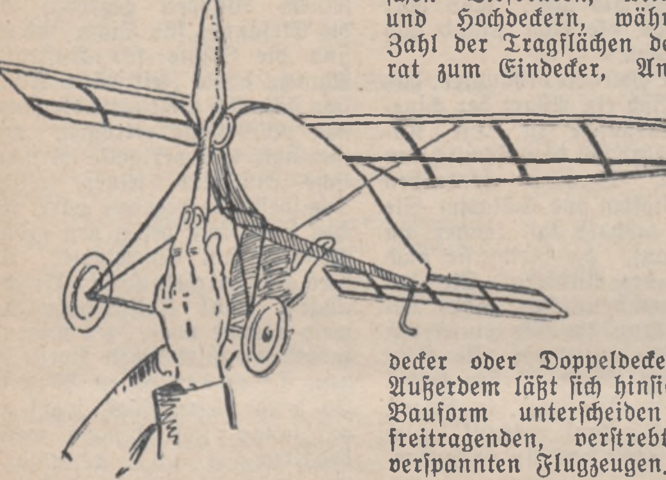


FÜR DIE JUGEND

Ich baue mir ein Flugmodell

Auf unsere Jugend hat wohl kaum eine technische Errungenschaft magischere Kraft ausgeübt als die Eroberung der Luft, die Eroberung dieses unermeßlichen Verkehrsneulandes, durch die wir losgelöst worden sind von allen größeren und kleineren Widerständen der Erdgebundenheit.

Die Begeisterung der heranwachsenden Jugend für den Flugsport hat in den letzten Jahren kaum einen stärkeren Ausdruck gefunden als im Bau von Flugzeugmodellen. Die ganz Ehrgeizigen geben sich aber nicht mehr mit bloßen Anschauungsmodellen zufrieden, es müssen schon richtige leistungsfähige Apparate sein, also Apparate für tatsächliche Flugleistungen, für Gleitflüge und für Segelflüge.



Als weitaus zweckmäßigstes Baumaterial kommt das Bambusrohr in Betracht, nicht nur seiner großen Elastizität wegen, sondern auch wegen seiner außerordentlichen Eignung für die Verarbeitung. Das „Herz" des Apparates bleibt die aus Vorderholm, Hinterholm und Spieren (Rippen) bestehende Tragfläche. Die Anfertigung der Tragfläche und insbesondere der Spieren erfordert allergrößte Gewissenhaftigkeit. Mängel und Nachlässigkeiten machen das beste Modell wertlos. Eine wichtige Rolle spielen natürlich auch Seiten- und Höhenruder. Während es bei Segelflugzeugen weitaus am besten ist, eine Beweglichkeit der Ruder vorzusehen, bestehen bei Motormodellen keine Bedenken, festverbundene Seiten- und Höhenruder anzubringen. Es handelt sich dann lediglich um Stabilisierungsflächen. Hier läßt sich neben Bambusstäben auch Stahldraht oder auch Peddigrohr verwenden. Freilich ist Peddigrohr nicht ganz von Mängeln frei. Am unangenehmsten fällt seine leichte Brüchigkeit auf. Es ist also wesentlich vorteilhafter, einer größeren Widerstandsfähigkeit wegen eines der anderen Materialien zu wählen. Für die Flächenbespannung dient dünne Leinwand von dichter Webart.

Entsprechend der Anordnung der Tragfläche im Vergleich zum Rumpf ist zu unterscheiden zwischen Tiefdeckern, Mitteldeckern und Hochdeckern, während die Zahl der Tragflächen den Apparat zum Eindecker, Anderthalbdecker oder Doppeldecker macht. Außerdem läßt sich hinsichtlich der Bauform unterscheiden zwischen freitragenden, verstrebten oder verspannten Flugzeugen.

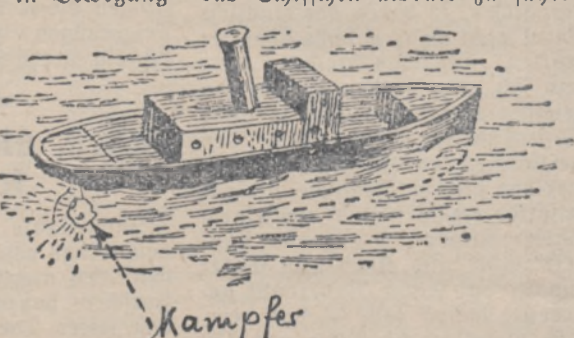
Voraussetzung für ein gutes Gelingen der Flugversuche, bei denen man grundsätzlich gegen den Wind startet, bleibt ein möglichst niedriges Gewicht des Flugzeuges. Außerdem ist auf die Vermeidung von hemmenden Widerständen größter Wert zu legen, ebenso auf ein recht günstiges Seitenverhältnis. Schließlich hängt für einen zufriedenstellenden Erfolg viel davon ab, daß sämtliche Flugzeugteile in Stromlinienform gehalten sind. Herrscht böiger Wind, dann sehe man von Startversuchen grundsätzlich ab, da bei schlechten Windverhältnissen die Einbuße des Flugzeugs auf dem Spiele steht. Horst Thielau.

Tiere, die gehenkt wurden

Im dunkelsten Mittelalter waren Prozesse gegen Tiere fast ein Alltägliches. Noch bis in das Jahr 1733 lassen sich solche Prozeßkuriosa nachweisen. Sie richteten sich nicht nur gegen lästiges Ungeziefer und gegen Insekten, wie Ratten, Mäuse, Schnecken, Raupen usw., auch kaum eine Art der Haustiere war davor sicher, vor das Gericht geladen zu werden. Bei diesem Verfahren handelte es sich nicht etwa bloß um einen symbolischen Akt, sondern um Prozesse, die sich von den gegen Menschen gerichteten Verfahren in nichts unterschieden. Lief von einem Hausbesitzer eine Anzeige gegen Ungeziefer ein, dann wurde zunächst der Tatbestand zu Protokoll gebracht und möglichst bald dem Ungeziefer die Vorladung vor Gericht zugestellt. Den „Angeklagten" wurde sogar ein eigener Verteidiger gestellt. Bis auf den heutigen Tag noch sind die Prozeßakten aus solchen merkwürdigen Gerichtsverfahren vorhanden. Es befinden sich Akten darunter, die einen beträchtlichen Umfang haben und die schon durch ihre Ausdehnung die „Schwere" der Materie, die es zu behandeln galt, erkennen lassen. In schwierigen Fällen wurde die Verhandlung nicht selten auch ein- oder gar mehrere Male vertagt. Gegen das Ungeziefer lautete das Urteil meistens auf Ausweisung. Das Urteil gab auch genau Tag und Stunde an, an dem das betreffende Gebiet zu räumen war. Haustiere, die sich angeblich vergangen hatten, wurden entweder lebendig begraben, gehenkt, geköpft oder auch verbrannt. Für solche Hinrichtungen war ein öffentlicher Platz ein für allemal festgelegt, und viel Volk kam jedesmal zusammen, um sich davon zu überzeugen, ob der Scharfrichter auch wirklich das Todesurteil an dem „sündigen Tier" vollzogen hatte.

Ein niedliches Spielzeug

Ohne einen besonderen Aufwand an Kunstfertigkeit kann man sich ein kleines Schiff bauen, das sich von selber in Bewegung setzt und eine geraume Zeit lang auf dem Wasser hin- und herschwimmt. Das macht natürlich weit mehr Vergnügen, als wenn man das Schiffchen dem blinden Zufall überlassen muß.



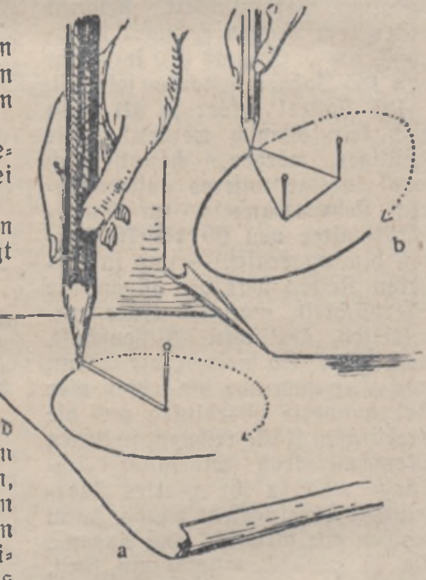
Es ist weiter nichts nötig, als an dem aus Holz und stärkerem Papier hergestellten Schiffchen etwas Kampfer anzubringen - und zwar an dem einen Ende, so wie es auf unserem Bild dargestellt ist. Ins Wasser gebracht, wird das Schiffchen alsbald zu fahren beginnen, und es wird so lange in Bewegung bleiben, als der Kampfervorrat ausreicht.

Kreise ohne Zirkel

Emil war in einer heillosen Verlegenheit. Er sollte einen Kreis zeichnen und hatte — den Zirkel verlegt.

„Warum machst Du den Betrübten?" meinte seine um zwei Jahre jüngere Schwester.

„Weil ich nicht weiß, wo mein Zirkel steckt, den ich unbedingt brauche". „Unbedingt?", lachte Emils Schwester. „Das kann man genau so leicht ohne Zirkel. Genau so einfach lassen sich Kreise zeichnen mit Hilfe einer Stecknadel und einem zur Schleife gebundenen Nähfaden. Den Faden hängt man, (siehe unsere Abbildung a), an der Stecknadel ein und legt am anderen Schleifenende den Bleistift an. Genau so leicht ist es auch, Ellipsen zu zeichnen. In diesem Falle muß man allerdings zwei Stecknadeln — siehe unsere Abbildung b — verwenden. Will man ganz flache Ellipsen herstellen, dann braucht man die beiden Stecknadeln nur entsprechend weit voneinander abzurücken".



Wußtest du das?

Von dem berühmten griechischen Gelehrten und Dichter Eratosthenes (275—194 v. Chr.) ist die erste wissenschaftliche Erdmessung vorgenommen worden.

Unter Amenemhat III. (2221—2179 v. Chr.) wurde ausschließlich von Menschenhand der Mörissee ausgegraben. Dieser See, der zur Bewässerung des ägyptischen Ackerbodens diente, umfaßte 666 Kilometer, bei einer Tiefe bis zu 80 Metern. Die ausgegrabene Erde belief sich auf siebenhundert Milliarden Kubikmeter.

•

Während des Schlafes verengert sich die Pupille um einen Millimeter.

•

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik und Ingrid Scott haben geheiratet und verleben die ersten Stunden ihres jungen Eheglücks in Henriks Junggesellenwohnung. Ingrid war Gesellschafterin bei einer reichen Dame, Fräulein Engstraat. Diese wollte von einer Heirat Ingrids mit Scott nichts wissen. Infolgedessen verließ Ingrid ihre Wohltäterin, die sie zu ihrer Universalerbin einsetzen wollte. Fräulein Engstraat starb bald darauf, ein Testament wurde jedoch nicht gefunden. Das bedeutende Vermögen fiel demzufolge an ein paar entfernte Verwandte. Henrik will nun nach einem bestimmten Plan zu dem seiner jungen Frau entgangenen Reichtümern gelangen, ohne daß diese davon etwas weiß. Zunächst teilt er Ingrid mit, daß er sich von ihr noch einige Zeit trennen und sie im Hotel wohnen müsse. Das geschieht auch. Henrik begibt sich hierauf zu Baron Gunnar von Cederström, bei dem er als Privatsekretär tätig ist. Sein Chef teilt ihm mit, daß er von einer Dame einen merkwürdigen Brief erhalten habe.

(1. Fortsetzung.)

Henrik Scott entfaltet den kleinen Briefbogen und blickt zuerst auf die Unterschrift. Wobei lebhafte Ueberraschung in seinen Zügen aufzuckt. Doch markiert er sofort wieder den gewohnten Gleichmut. Als er die wenigen Zeilen überflogen hat, faltet er den Brief zusammen und legt ihn, ohne ein Wort zu äußern, auf den Tisch.

„Na?“ sagt Gunnar Cederström ungeduldig. „Was soll ich tun?“

„Was du tun sollst? Natürlich der Einladung folgen. Warum denn nicht?“

Gunnar zieht nachdenklich an seiner Zigarre.

„Das sagst du so hin, als ob das gar nichts wäre. Aber die Sache liegt tiefer. Der Brief ist von der Mutter der jungen Dame, die ich — dem Wunsch der beiden Väter entsprechend — heiraten soll!“

„Von Madame Arnholm, der Witwe des Freundes deines verstorbenen Vaters? Die all deine Briefe und wohlgemeinten Unterstützungsversuche ignorierte? Hast mir ja wiederholt davon erzählt. Sieh da! Also endlich wird die Frau vernünftig und kommt aus ihrem Schneckenhaus heraus. Der Dummstolz der Habenichtse ist auch zu lächerlich!“

„Na, ich weiß nicht recht —“ widerspricht der andere nachdenklich. „Mir hat dieser Stolz gewaltig imponiert.“

„Ah bah! Du siehst doch: jetzt sollst du nolens volens nach Aarhuus fahren und in dem kleinen Nest Wasser und Brot mit den beiden Bettelprinzessinnen schlecken! Guten Appetit!“

Gunnar lehnt sich in seinen Klubsessel zurück, schlägt die Beine übereinander und streift mißgestimmt die Asche von seiner Zigarre.

„Nein. Die Lage der Damen scheint sich gebessert zu haben. Urplötzlich und unerwartet. Wie das so manchmal geht im Leben. Sie wohnen nicht mehr in Aarhuus in einer kleinen Hütte.“

„Sondern —?“

„In einer großen Villa, die ‚Waldburg‘ benamset, hier ganz in der Nähe — in Klampenborg.“

„Donnerwetter!“ macht Henrik scheinbar erstaunt. „Wie kommt denn das?“

Gunnar zuckt die Achseln.

„Das weiß ich selbst noch nicht. Vielleicht Erbschaft oder so.“

„Aha! Und nun wollen die beiden Damen dir mit ihrer ‚Waldburg‘ imponieren!“

„Vielleicht! Jedenfalls schreibt Madame Arnholm, sie würde sich freuen, den Sohn des einzigen Freundes ihres verstorbenen Gatten bald bei sich begrüßen zu können.“

„Will sagen: den zugedachten Bräutigam der Tochter!“ glossiert Henrik.

„Das ist es eben!“ gibt der andere zu. „Zwar wird diese Angelegenheit in dem Brief nicht berührt. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß sie der Beweggrund der Einladung ist. Und das gerade ärgert mich. Ich hasse derlei Abmachungen über die Köpfe der unmündigen Kinder hinweg. Aber die Alten hatten sich die Sache nun einmal ausgedacht und waren nicht davon abzubringen. Und ich mußte meinem Vater noch kurz vor seinem Tode das Versprechen geben, wenn ich einmal den Wunsch hätte, zu heiraten, mir auf alle Fälle vorher die kleine Gerda Arnholm anzusehen. Es wäre sein Herzenswunsch, daß aus uns beiden ein Paar würde. Na, bis jetzt ist mir der Gedanke noch nie gekommen, zu heiraten. Weder die kleine Arnholm noch eine andere. Fühle mich überaus wohl, so wie es ist. Die Einladung da —“ ärgerlich deutet er auf den Brief — „stellt nun alles auf den Kopf. Wenn nun wirklich diese Madame Arnholm mich schon so halb und halb als ihren Schwiegersohn betrachtet? Soll ich so ohne weiteres über mich verfügen lassen? Ich möchte selber wählen. Möchte mich in das Mädel, das ich zu meinem Weibe und zur Mutter meiner Kinder machen will, verlieben! So recht von Herzen verlieben! Hals über Kopf! Ohne Nebengedanken!“

„Na gut!“ lacht Henrik. „Dann verliebe dich doch Hals über Kopf in das dir zugedachte Mädel!“

Erregt springt Gunnar auf.

„Das kann ich eben nicht. Die Unbefangenheit fehlt. Der Reiz des ‚Hangens und Bangens‘. Wenn ich schon an die inspizierenden Blicke der Mutter denke! Wie sie jedes Wort, jede Bewegung unter die Lupe nimmt und daran herumdeutelt und herumseziert! Brr! Mir graut!“

Wieder lacht der andere.

„Hm! Recht hast du ja. Trotzdem —“

Er greift nochmals nach dem Brief. Und liest ihn nochmals durch. Und überlegt.

Und er findet plötzlich, daß die ganze Sache vorzüglich in seinen Plan hineinpaßt. Daß sie sogar die Ausführung desselben erleichtern wird.

Und blitzartig zuckt in seinem nie rastenden Hirn ein neuer Trick auf.

Vielleicht — vielleicht — —

Henrik Scott besitzt die seltene Gabe, jeden Menschen nach dessen Individualität und vor allem nach dessen Schwächen zu behandeln. Er weiß genau, wann er schweigen, wann reden muß, um Vorteil daraus zu ziehen. Er liest in allen Gesichtern wie in einem offenen Buch, während seine eigenen Gedanken noch nie ein Mensch ergründet hat. Er beherrscht jede Situation, jede auch noch so schwierige Komplikation, durch Kaltblütigkeit und überlegene Ruhe.

So auch in diesem Fall.

Er weiß genau, daß der im Entschlußfassen etwas schwerfällige Freund auf seinen Rat wartet.

Und er hält es deshalb für vorteilhaft, ihn noch ein wenig zappeln zu lassen.

So steht er vorderhand erst einmal auf und spaziert, die Hände in den Hosentaschen vergraben, eine Weile nachdenklich und mit grüblerischer Miene im Zimmer auf und ab, während die Augen des Freundes ihm voll Spannung folgen.

Plötzlich bleibt er vor Gunnar stehen.

„Sagtest du nicht, du habest die kleine Arnholm noch nie gesehen?"

„Allerdings nicht, wenigstens nicht in natura. Ich glaube, einmal auf einem Bild. Als Baby. Kann mich aber keine Spur mehr darauf besinnen."

„Und die Mutter?"

„Habe ich überhaupt noch nie zu Gesicht bekommen."

„Dann wissen die Damen auch nicht, wie du aussiehst?"

„Woher denn? Ich bin ein Feind des Photographierens. Man sieht in Wirklichkeit doch immer ganz anders aus. Ich glaube, von mir gibt es überhaupt kein Bild. Höchstens als kleiner Hosenmatz. Etwa aus der Zeit, als die beiderseitigen Väter die Schrulle hatten, die Babys füreinander zu bestimmen. Aber ich bezweifle auch dies. Jedenfalls lebten die Arnholms, so lange ich denken kann, in Aarhuus, wo der alte Professor Sven Arnholm seine Tiefseestudien machte — und wir Cederströms in Kopenhagen. Und die dumme Schrulle mit dem Verloben wäre längst in Vergessenheit geraten, wenn nicht mein Vater kurz vor seinem Tode mit dem manchem Sterbenden eigentümlichen Eigensinn die Sache wieder aufs Tapet gebracht hätte. Er nahm mir auch das Versprechen ab, falls die Damen Arnholm in schlechte Verhältnisse kommen sollten, ihnen zu helfen, bis ich die Tochter einst heimführen und so ihr natürlicher Beschützer werden würde. Na ja — und die Zeit scheint die brave Madame Arnholm jetzt als gekommen zu erachten. Und verpufft ihre Einladung!"

Gunnar hat sich ganz in Aufregung hineingeredet und wühlt verzweifelt in seinem blonden Haarschopf herum.

Henrik aber bleibt plötzlich vor ihm stehen und sagt ruhig und bestimmt:

„Nimm die Einladung an! Ich wiederhole es!"

„Ja — aber —" will Gunnar widersprechen. „Ich sagte dir doch schon: der Gedanke, mich von den beiden Damen als zugedachter Freier beäugen zu lassen, irritiert mich!"

„Dann kommst du eben nicht als der zugedachte Freier —"

„Wieso?"

„Sondern als — ein anderer!"

„Ich verstehe nicht —"

„Wirst mich gleich verstehen. Höre zu! Aber stecke dir vorher eine neue dieser famosen Giftnudeln ins Gesicht! Es plaudert sich besser! So! Also: Madame Arnholm und Tochter kennen dich noch nicht persönlich?"

„Nein. Ich sagte es ja schon!"

„Niemand kennt dich in Klampenborg, wo die beiden Damen wohnen?"

„Ich glaube, nein. Wozu diese Frage?"

„Weil ich dir einen Vorschlag machen möchte. Vertausche deinen Namen für kurze Zeit mit dem meinen!"

„Wie —?"

„Ich komme nach der ‚Waldburg' als Gunnar Baron von Cederström. Du als mein Freund und Privatsekretär Henrik Scott."

Gunnar ist so verblüfft, daß er eine Weile kein Wort hervorbringt. Sein schwerfälliges Hirn und sein gerader Sinn können den Gedanken, den der Freund ihm da vorführte, kaum fassen.

Dann sagt er unmutig:

„Was schwatzest du da? Laß die dummen Späße!"

Bedächtig streift Henrik die Asche von der Zigarre.

„Kein Spaß, alter Junge! Vielmehr vollster Ernst! Den Damen wird es nur natürlich erscheinen, wenn der Baron von Cederström seinen Privatsekretär mitbringt. Zumal er während seines dortigen Aufenthalts seine Dienste vielleicht nötig haben wird. Schreibe vorher in diesem Sinn an Madame Arnholm und erbitte ihre Erlaubnis! Trittst du dort als Henrik Scott auf, so kannst du das Herz der dir zugedachten Braut nach allen Seiten hin prüfen und brauchst dabei die inspizierenden Augen der zukünftigen Schwiegermutter nicht zu fürchten. Gewinnst du dann die Liebe der Tochter unter dem Deckmantel des Namens Henrik Scott, so bist du sicher, daß es um deiner Person willen geschieht. Und nicht aus Berechnung. Oder aus Pietät für den Wunsch ihres verstorbenen Vaters."

Nachdenklich blickt Gunnar vor sich hin. Der Plan erscheint ihm ungeheuerlich. Und doch reizt ihn das Abenteuerliche desselben.

„Gefällt dir die kleine Arnholm aber nicht — vielleicht ist sie ein Monstrum, schielt oder hat ein lahmes Bein, wer kann es wissen — oder fällt ihre Wahl gar auf mich, weil sie in mir den Millionär und vornehmen Mann vermutet," fährt Henrik in überzeugendem Tone fort, „so verlassen wir Klampenborg und die ‚Waldburg' nach ein paar Tagen oder Wochen, je nachdem. Und niemand erfährt von unserem kleinen Versteckspiel. Wenn Ihr euch aber — was ich annehmen möchte — regulär ineinander verlieben solltet — denke nur an die Seligkeit, wenn die Kleine hört, daß du der verwunschene Prinz im Märchen bist, der in der Kleidung des Knechtes gekommen ist, um das Herz des Burgfräuleins zu gewinnen! Das Mädel wird dir die kleine List nicht übelnehmen. Im Gegenteil. Die Weiber lieben das Romantische. Und das Intrigenspiel. Sie sind ja selbst die geborenen Intrigantinnen. Ergo!"

Doch Gunnar ist noch nicht überzeugt. Bedenklich schüttelt er den Kopf.

„Ich weiß nicht — die Sache hat ja etwas für sich, und doch widerstrebt sie mir. Mit einer beabsichtigten Täuschung eine Einladung annehmen, erscheint mir unfair —"

„Ah bah!" wehrt Henrik leicht ab. „Die Väter erlaubten sich auf Kosten ihrer Kinder einen Scherz. Warum sollen die Kinder diesen Scherz nicht aufgreifen und fortsetzen? Selbst die größten Geister schrecken nicht vor kleinen Komödien der Irrungen zurück!"

Henrik wirft die Worte leicht hin. Und doch klingt etwas heraus wie Spannung, die selbst Gunnars schwacher Beobachtungsgabe nicht entgeht.

Ernst blickt er zu dem lebensgroßen Porträt seiner Mutter hinüber, das über dem Kamin hängt. Und er hat die Empfindung, als ob die schönen, offenen blauen Augen — der Sohn hat die Augen der Mutter — ihn warnen.

„Laß uns nichts übereilen, Henrik! Laß uns alles genau bedenken! Damit wir nicht später Reue empfinden!"

Beide schieben ihre Sessel näher zusammen und beginnen, das Für und Wider zu besprechen.

Die Folge davon ist, daß — wie fast stets — Baron von Cederström auch diesmal das tut, was Henrik Scott will. Obgleich eine innere Stimme ihn davor warnt.

III.

Wie Ingrid Ekdal Henrik Scott kennenlernte.

Als Henrik Scott vorhin sein junges Weib nach dem Hotel gebracht und es gleich darauf allein gelassen hatte, um sich zu Cederström zu begeben, war Ingrid zuerst wie betäubt.

Was hat dies alles zu bedeuten? Ist sie Henriks Frau? Ist sie es nicht? Weshalb muß sie sich wieder, wenn auch nur für kurze Zeit, von ihm trennen? Weshalb nimmt er sie nicht an sein Herz? Weshalb soll sie heute nacht — die erste nach der Hochzeit — allein im Hotel bleiben, während er weiter in seiner Junggesellenwohnung kampiert?

Sie kann sich all dies nicht erklären. Steht vor einem für sie unlösbaren Rätsel.

Und doch steigt auch jetzt noch kein Mißtrauen in ihr auf.

Sie liebt Henrik. Und wahre Liebe trägt volles Vertrauen in sich. Es würde ihr wie eine Entweihung erscheinen, wenn auch nur ein Hauch von Zweifel den reinen Spiegel ihrer Liebe zu ihm trübte.

Heute abend wird er sie sicher über alles aufklären, was ihr jetzt noch dunkel erscheint. Er wird schon seine Gründe haben. Er ist ja so klug! So unendlich klug, daß sie nie begriff, wie seine Zuneigung gerade auf sie fallen, wie er gerade sie zu seiner Gattin wählen konnte. Sie, das schlichte, unerfahrene, weltfremde Mädchen!

Still setzt sie sich ans Fenster, faltet die Hände und denkt an ihn, den einziggeliebten Mann. Und an die erste Zeit, da sie ihn kennenlernte — —

Bei einem Tennismatch auf dem Sportplatz war es. Ingrid, die eine begeisterte Anhängerin des Tennisspieles ist, aber nie Gelegenheit hatte, sich selbst darin zu üben, hatte Fräulein Euphemia Engstraat, eine reiche, alte Dame, bei der sie seit ihrem zwölften Jahre lebte — zuerst als eine Art von Pflegetochter, später als Gesellschafterin und Vertraute — gebeten, dem Tennisspiel zusehen zu dürfen. Was ihr ganz ausnahmsweise gestattet wurde. Denn obgleich das alte Fräulein ihrer Pflegetochter in ihrer Weise herzlich zugetan war — oder vielleicht gerade deshalb — ließ sie das Mädchen sonst nie aus den Augen. Aus Angst, irgend jemand könne sich in sie verlieben und sie ihr wegschnappen.

Ingrid Ekdal war überglücklich. Sie zog ihr weißes Voilekleid an, steckte sich ein Sträußchen Heckenrosen an die Bluse, stülpte den breitkrempigen rosa Strohhut über das lockige Blondhaar und spazierte wohlgemut von dannen. Nicht ahnend, daß dieser Tennismatch über ihr Schicksal entscheiden würde.

Denn an diesem Nachmittag sah sie Henrik Scott zum ersten Male. Henrik Scott, den gefeierten Sieger beim Spiel, dem alle zujubelten.

Er aber sah nur sie. Das hochgewachsene, blonde Mädchen im weißen duftigen Kleid mit dem Heckenrosensträußchen an der Brust, dort in der ersten Zuschauerreihe, dessen große veilchenblaue Augen ihm in schwärmerischer Bewunderung entgegenleuchteten.

Er machte es möglich, sich ihr zu nähern. Sprach sie an. Und wich den ganzen Abend über kaum mehr von ihrer Seite. Denn ihre Mädchenhaftigkeit, ihre Keuschheit und Unbefangenheit, die so seltsam von dem Benehmen der Frauen, mit denen er sonst verkehrte, abstach, faszinierte ihn.

Er erkundigte sich nach den näheren Verhältnissen der „weißen Fee", wie er sie bei sich nannte. Und als er hörte, daß sie die Pflegetochter einer sehr reichen, unverheirateten alten Dame sei, machte er am nächsten Tage schon bei Fräulein Euphemia Engstraat am Frederikspark Besuch. Wobei dahingestellt sein mag, ob dieser rasche Besuch mehr seiner hell aufgelohten Leidenschaft für das schöne junge Mädchen oder dem gespickten Geldsack des reichen alten Fräuleins galt. Vielleicht beiden.

Jedenfalls versuchte er mit der ihm eigenen Diplomatie, Fräulein Engstraat glauben zu machen, er komme ihretwegen. Um ihre „allbekannte Wohltätigkeit" — wie er mit einem ritterlichen Handkuß beteuerte — für einen guten Zweck zu erbitten.

Die alte Dame nahm diese Huldigung als etwas Selbstverständliches mit der Miene einer Königin entgegen, spendete eine ansehnliche Summe für den „guten Zweck" und forderte den „scharmanten jungen Mann" auf, sie öfters einmal zu besuchen. Was Henrik auch aus leicht erklärlichen Gründen mit Vergnügen tat. Wobei er sich vorderhand den Anschein gab, als sei tatsächlich nur sie, die ehrwürdige alte Dame, für ihn der Anziehungspunkt in der pompösen Wohnung am Frederikspark. Und nicht die liebreizende junge Pflegetochter, der er nur die notwendigste Höflichkeit zollte.

Fräulein Engstraat ließ sich durch das wohlüberlegte Manöver täuschen. Sie fand großen Gefallen an dem smarten Tennischampion, der zudem noch wunderschöne Lieder singen konnte, die die alte Dame bis zu Tränen rührten. Und beglückte ihn mit kilometerlangen Erzählungen aus ihrer Jugendzeit, die Henrik fast zur Verzweiflung brachten. Die er aber trotzdem über sich ergehen ließ, weil er annahm, es könne ihm vielleicht irgendwie Nutzen bringen.

Er hatte sich nicht getäuscht; denn in schwatzhafter Altersschwäche plauderte die alte Dame bei ihren vertraulichen Ergüssen auch allerhand aus, was zu erfahren dem raffinierten jungen Mann von höchster Wichtigkeit war. So auch, daß sie noch eine entfernte Verwandte da hinten in Aarhuus besitze, eine gewisse Madame Karin Arnholm, die es jedoch samt ihrer Tochter nicht für nötig halte, sich um sie, die gute alte Tante, zu kümmern. Dafür würden die beiden aber ihre wohlverdiente Strafe bekommen. Sie, Fräulein Euphemia Engstraat, freue sich schon jetzt diebisch auf den Moment, an dem einst ihr Testament eröffnet und besagte Madame Arnholm nebst Tochter das Nachsehen haben würden. Denn diese beiden Canaillen erhielten nichts von ihr, nein, keine einzige lumpige Krone, und sie bedauere nur, daß sie ihre langen Gesichter nicht

mehr werde sehen können bei der Testamentseröffnung — hahahaha! Denn alles, was sie besäße, das ganze Vermögen, sowie ihre Besitzung in Klampenborg, die „Waldburg" heiße sie und sei die schönste Villa in der ganzen Gegend, sei dem jungen Ding da — grandiose Geste nach Ingrid hin, die gerade im Nebenzimmer den Teetisch arrangierte — zugedacht, jawohl — —

Seit dieser überaus verlockenden Mitteilung verdoppelte Henrik Scott seine Besuche in dem Palais am Frederikspark. Verdoppelte er auch seine Aufmerksamkeiten für die alte Dame. Und unterließ auch nicht, ganz im geheimen ab und zu einmal nach Klampenborg, dem vornehmen Badeort bei Kopenhagen und Sommerresidenz der reichen Leute der dänischen Hauptstadt, hinauszufahren und besagte „Waldburg" ein wenig unter die Lupe zu nehmen. Und überall herumzuspionieren und herumzuhorchen. Natürlich ganz „inkognito", ohne seinen Namen zu nennen! Was er für alle Fälle ratsam fand.

Von letzterem wußte natürlich Ingrid nichts. Ihrer offenen Natur behagte das Versteckspiel, wodurch Henrik Fräulein Engstraat täuschen wollte, ohnehin nicht. Doch er wußte ihr die Notwendigkeit so geschickt beizubringen — er müsse doch erst ganz und gar das Herz und die Sympathie der würdigen alten Dame gewinnen, ehe er offen als Bewerber ihrer Pflegetochter hervortreten dürfe — daß das junge Mädchen sich fügte. Sie hatte eben unbedingtes Vertrauen zu ihm. Ebenso wie das alte Fräulein Engstraat. Wie Gunnar Cederström. Wie überhaupt jedermann.

Bis eines Tages Fräulein Engstraat Ingrid dabei ertappte, als sie sich im Musiksaal von Henrik Scott küssen ließ.

Eine furchtbare Szene fand statt. Die Wut der getäuschten alten Dame war grenzenlos. Der „scharmante junge Mann" verwandelte sich blitzschnell in ihren Augen in einen „Teufel", einen „Wüstling". Wie einem Schulbuben wies sie ihm die Tür. Und verbot dem „schamlosen Mädel" ein für allemal, je wieder ein Wort mit dem „unverschämten Burschen" zu wechseln.

Eine trübe Zeit begann für Ingrid. Die Zuneigung des alten Fräuleins zu ihr war in das Gegenteil umgeschlagen. Fast in Haß. Sie machte dem armen Mädchen das Leben zur Hölle und drohte ihr, sie mit Schimpf und Schande aus dem Hause zu jagen, wenn sie sich nicht ihrem Willen füge.

Ingrid weinte und bat. Vergebens. Die Alte blieb unerbittlich und erklärte kurz und bündig, sie lasse ihr die Wahl: er oder sie!

Und Ingrid wählte. Wählte — ihn! Und verließ das Haus von Fräulein Euphemia Engstraat am Frederikspark. Warf alles hinter sich. Die gesicherte Existenz. Die zukünftige Erbschaft. Alles, alles! Aus grenzenloser, allumfassender Liebe zu dem Mann ihrer Wahl!

Wohin nun? Ohne Geld und irgendwelche Mittel? Sie verkaufte ihr bißchen Schmuck und mietete sich ein kleines Zimmer unten am Hafen. Wo es am billigsten ist, aber auch am tristesten. Und versuchte von dort aus eine Stellung irgendwelcher Art zu erlangen. Schrieb gleichzeitig an Henrik Scott und setzte ihn von dem Vorgefallenen in Kenntnis.

Er schien durchaus nicht beglückt davon. Tadelte ihren raschen Schritt. Nannte ihn überspannt, übereilt. Denn bei ihm regierte stets der Verstand das Gefühl.

Sie aber, in ihrer starken, opferfreudigen Liebe zu ihm, fragte:

„Hättest du gewünscht, daß ich nicht dich gewählt hätte, sondern sie?"

Da schloß er ihr die angstvoll forschenden Augen mit einem Kuß. Denn sie war schön. Berückend schön. Und er liebte sie.

Immerhin, was nun anfangen mit dem Mädchen? An eine Heirat war nicht zu denken. Wenigstens nicht an das Gründen eines Hausstandes nach Henrik Scotts Begriffen.

Da las er, wenige Wochen, nachdem Ingrid Ekdal so plötzlich die Brücke zwischen sich und Fräulein Engstraat abgebrochen hatte, die Todesanzeige der alten Dame, die gänzlich unerwartet an Herzlähmung verschieden war.

Hallo!

Er triumphierte. In Erwartung der großen Erbschaft.

Es wurde jedoch kein Testament gefunden. Weder in der Stadtwohnung der Verstorbenen am Frederikspark, noch in der „Waldburg" draußen in Klampenborg.

Was nun? . . .

Henrik fuhr aufs neue nach Klampenborg — die Stadtwohnung war inzwischen bereits anderweitig vermietet worden — und spionierte herum. Und erkundigte sich nach allerhand. Natürlich wieder „inkognito". Und erfuhr auch so verschiedenes. Machte vor allem die Bekanntschaft der alten Gina Hinrichsen einer Fischersfrau, die jahrzehntelang den jeweiligen Besitzern der Waldburg die frischgefangenen Fische ins Haus gebracht hatte, deren Enkelin sogar in Diensten von Fräulein Engstraats Vorgängerin gestanden hatte, und die auch Fräulein Ingrid gut kannte.

Von ihr erfuhr er auch, daß die Waldburg seit kurzem wieder bewohnt sei. Von zwei Damen, Mutter und Tochter, entfernte Verwandte der Verstorbenen, welche die ganze Hinterlassenschaft geerbt hätten. Und denen sie, die alte Gina, jetzt auch die Fische liefere . . .

Henrik Scott horchte auf.

Und dies war der Punkt, an dem sein Hirn anhakte. Der Plan zu dem „großen Coup" tauchte auf. Der Plan, der ihm durch Ingrids Mithilfe die verlorengegangene Erbschaft wiederbringen sollte.

Aber dazu gehörte vorerst einmal, daß sie seine Frau war. Wenigstens vor dem Gesetz.

Er schlug dem Mädchen sofortige Heirat vor. Wobei er natürlich auf keinen Widerstand stieß. Im Gegenteil. Es erschien Ingrid als höchstes Glück, sobald wie möglich das Weib des geliebten Mannes zu werden, um dessentwillen sie alles aufgegeben hatte. Und sie fieberte dem Tag entgegen, der sie für immer mit ihm vereinigen würde. Denn von den egoistischen Beweggründen, die Henrik zu der raschen Heirat veranlaßten, ahnte sie nichts. Sie meinte, sein Herz treibe ihn dazu, genau wie sie.

Und nun sitzt sie, die arme, junge Frau, allein in ihrem Hotel. Und denkt und grübelt. Und sehnt sich nach ihrem Manne.

Ach, sie hat sich ihren Hochzeitstag anders gedacht in ihren Mädchenträumen!

IV.

Die Stimme des Versuchers

Noch hat Abenddämmerung sich nicht herabgesenkt auf das Häusermeer Kopenhagens, als Ingrids gespannt lauschendes Ohr auch schon den wohlbekannten Schritt draußen vor ihrer Tür wahrnimmt.

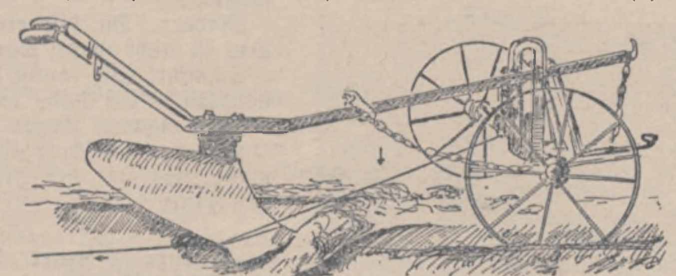
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Dünger einpflügen

Das Einpflügen von strohigem Stalldung oder von größeren Gründüngungspflanzen ist meist schwierig, denn der vorangehende Pflug schiebt diese Massen, statt sie glatt in die Pflugfurchen einzulegen, vor sich her. Es entsteht dann Aufenthalt, wenn die zusammengeschobenen Haufen verteilt werden müssen oder aber die Unterbringung der Dungmassen erfolgt ungleichmäßig. Solchen Mißhelligkeiten kann man durch einfache praktische Hilfsmittel begegnen. Bekannt ist in vielen Gegenden die Holzkette, die mit einem Ende am Zugzeug, mit dem andern am Pflugbaum in der Nähe des Auflagepunktes auf der Vorderkarre befestigt wird. Sie muß so lang sein, daß sie eine Schleife bildet, die auf dem zu wendenden Erdbalken schleift und das Weiterschieben von Dung verhindert. Als ein weiteres einfaches Hilfsmittel hat Bischoff von der Versuchsanstalt Bornim den in Amerika schon lange angewendeten Einlegedraht erprobt. Er berichtet darüber in der Deutschen

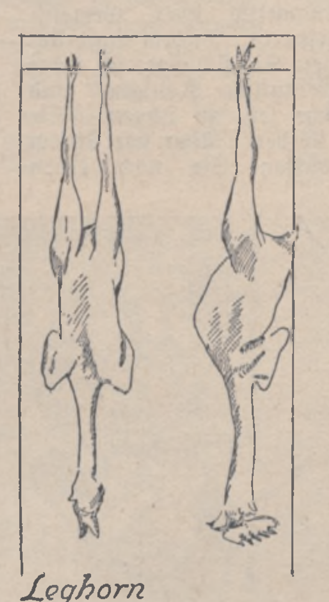


landwirtschaftlichen Presse wie folgt: „Der Einlegedraht ist ein einfaches Stück Glattdraht von 5—6 Millimeter Stärke und etwa 2—3 Meter Länge. Die Länge des Drahtes hängt vom Aufhängepunkt am Pflug und von der Bodenbeschaffenheit ab. Das eine Ende wird am Pflugbaum befestigt, und zwar so weit nach vorn, wie es das Pflugschar erlaubt. Der Draht muß so befestigt werden, daß er gerade an der Oberfläche des Erdbalkens entlanggezogen wird, die das Pflugschar gerade wendet. Das andere Ende des Drahtes wird unter dem soeben gewendeten Erdbalken entlanggezogen, und das Gewicht der gewendeten Erde hält den Draht straff. Wenn der Draht am richtigen Platz befestigt ist, drückt er den Dünger fest gegen die zu wendende Oberfläche und verhindert das Wegrutschen des Düngers. Ist der Draht nicht straff genug, muß er verlängert werden. Oft genügt aber auch schon ein leichtes Umbiegen des freien Endes. Die nötige Straffheit des Drahtes wird nicht erreicht durch Anbringen von Eisenteilen, Knoten oder starkem Umbiegen am freien Drahtende. Erreicht wird damit nur, daß sich an diesen Stellen der unterzupflügende Dung festsetzt. Aus demselben Grunde darf der Draht, wenn er mal bricht, nicht geknotet werden, sondern er muß durch einen neuen ersetzt werden.

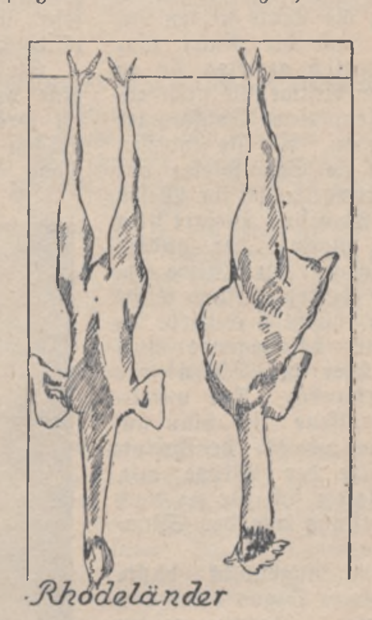
Die Art der Befestigung des Einlegedrahtes ist verschieden je nachdem, ob Vorschäler und Sech benutzt werden oder nicht. Im ersten Falle bringt man den Draht gern an einem unten nach hinten umgebogenen Eisenbügel an, der auf- und abwärts und vor- und rückwärts einstellbar sein muß, um die beste Stellung für den Einlegedraht ermitteln zu können. Beim Einscharpflug ohne Vorschäler und Sech wird der Einlegedraht an der Vorderkarre befestigt. Gegenüber der Holzkette hat der Einlegedraht den Vorteil, auch an Mehrscharpflügen anwendbar zu sein.

Masthähnchen

Alles Gute ist selten beieinander. Das erfahren jetzt alle Hühnerhalter, die vor Jahren der Leghornhühner-Mode gefolgt sind. Sie haben mit dieser Rasse schmucke und bewegliche Hühner auf den Hof bekommen, die große Legeleistungen aufweisen. Die Fleischleistung ist dafür recht bescheiden, so daß sich bei der Verwertung der Junghähnchen regelmäßig Verluste herausstellen. In Fachkreisen wird viel darüber beraten; es geht dabei um die Frage, wie man mit dem geringsten Verlust von den Masthähnchen wegkommt. Es ist kein Wunder, daß auch in dem Stammland des Leghorns, in Amerika, die Frage der Mastfähigkeit der Hähnchen immer wieder gestellt und bearbeitet wird, zumal dann, wenn die Eierpreise unbefriedigend sind und das leicht verdauliche und bewährte Geflügelfleisch einen besseren Markt hat. Bei der Beurteilung der Mastfähigkeit der jungen Hähnchen ist bisher das Augenmerk fast ausschließlich auf die Schnellwüchsigkeit und die Mastfähigkeit gerichtet worden. Erst neuerdings setzt sich die Erkenntnis durch, daß auch die Körperform für die Bewertung der Schlachtware von ausschlaggebender Bedeutung ist. Ein gut abgerundeter, wohl proportionierter Körper ist und bleibt die erste Voraussetzung für die Leistung einer entsprechenden Schlachtware. Auf diesen Gesichtspunkt werden die Züchter noch mehr als bisher zu achten haben. Die verschiedenen Schläge und Typen müssen unter diesem Gesichtspunkt noch auf eine größere Einheit abgestimmt werden. Nach der Körperform bestimmt die Schnellwüchsigkeit den Masterfolg. Wie in der Tierzucht allgemein gibt die in der ersten Jugend aufgenommene Futtermenge den Ausschlag. Die Wachstumszunahme ist in der Aufzucht in Käfigen regelmäßig größer als bei Aufzucht im freien Auslauf. Außer der Haltung bewirkt die Rasse deutliche Unterschiede. Bei vergleichenden Mastversuchen wurde ermittelt, daß die Rhodeländer die größte Schnellwüchsigkeit aufweisen, denn sie erreichen etwa mit 15 Wochen ein Gewicht von 1600 Gramm. Für dieselbe Leistung brauchen Plymouth und Wyandotten ein bis drei Wochen mehr, während die Leghorns zur Erreichung desselben Körpergewichts etwa 22 Wochen gefüttert werden müssen. Der Entwicklung des Körpergewichts entsprechen die Ergebnisse der Futterverwertung. Auch hierin sind die schwereren Rassen im Vorteil. In der Jugendentwicklung bis zur 10. Woche verwerteten die schwereren Rassen der Wyandotten 100 Gramm Futter zu 35 Gramm Lebendgewichtszunahme, und die Rhodeländer zu 34,4 Gramm Lebendgewichtszunahme, während die Leghorns mit nur 28,3 Gramm an letzter Stelle stehen. Mit zunehmendem Alter verwischen sich die großen Unterschiede in der Futterverwertung etwas. Doch zeigen auch hier die den schweren Rassen angehörenden Rhodeländer eine überdurchschnittliche Futterverwertung. Je mehr der Züchter also auf die Fleischerzeugung und den Absatz von Masthähnchen angewiesen ist, sollte er sich überlegen, ob er nicht bei der Haltung schwerer Hühner besser auf seine Kosten kommt, als bei einem ausgesprochenen Legehuhn; zumal Rassen, wie die Rhodeländer, bei guter Legeleistung auch im Futtersuchen und in der Ausnutzung der Ausläufe befriedigen.



Leghorn



Rhodeländer

Merkworte

Obstpflückkörbe sollen mit Heu, Stroh oder Holzwolle gepolstert und mit sauberer Sackleinwand darüber bespannt sein, damit das besonders empfindliche Frühobst keine Druckstellen bekommt.

Getreide- und Strohmieten müssen von Hochspannungsleitungen mindestens 30 Meter Abstand halten.

Abgeschlagene Sensenklingen zum Strohschneiden dürfen nicht unbeweglich befestigt werden.

Reizfütterung der Bienen ist bei langen Trachtpausen und schlechten Wetterperioden zu empfehlen; eine Woche lang erhält das Volk je Abend ½ Liter lauwarmen Honig mit Zuckerlösung vermischt.



Lies und Lach'!



Bei einem Gastspiel in Riga irrte Ernst von Possart mit einem Kollegen durch die Straßen, auf vergeblicher Quartiersuche. Alles war besetzt; die Leute waren unfreundlich, und die Nacht war kalt. Schließlich gerieten sie zu einer älteren Witwe, die nicht abgeneigt schien, eine Dachkammer herauszurücken. Als sie indessen hörte, daß sie Schauspieler vor sich hatte, wandelte sich ihr Wesen zu heftiger Abwehr. Possart stieg die Treppe hinab; der andere aber ließ sich mit der Witwe ein, es gab auf beiden Seiten wilde Worte, und schließlich äußerte die Witwe schwer beleidigende Auffassungen über die Sitten des Schauspielerstandes. Der unmittelbar Betroffene lief blau an. „Wissen Sie was?" brüllte er. Und er teilte der Witwe mit, welche Tätigkeit sich für sie nach seiner Auffassung aus der Situation ergab.

In diesem Augenblick hallte Possarts schönes Organ durch das Treppenhaus: „Darum möchte auch ich höflichst gebeten haben."

*

Einmal erreichte Kainz, der die Länge des „Don Carlos" haßte, durch einen Trick eine beträchtliche Kürzung. Er gab dem Soldaten, der hinter der Szene den Schuß auf Posa abfeuern muß, 10 Mk. und befahl ihm, auf ein gegebenes Zeichen den Schuß abzugeben.

Das geschah auch, lange, bevor Posa seine Rede beendet hatte. Vor Verblüffung vergaß dieser die vorgeschriebene Frage „Wem galt das?"

Kainz, der den Carlos spielte, teilte ihm mit der freundlichsten Miene mit: „Ich glaube, das galt Dir!" und schnitt dem Marquis damit jede weitere Rede ab. Die beabsichtigte Kürzung der Vorstellung war ihm gelungen.

*

Mister Goldmann kam nach London, um Shaws sämtliche Werke zur Verfilmung zu erwerben. Er begann seine Rede: „Mister Shaw, Sie müssen nicht denken, daß ich als Geschäftsmann zu Ihnen komme, der mit erheblichem Kapital Ihnen Ihr Lebenswerk für den Film abkaufen will. Ich komme zu Ihnen als ein Verehrer und Bewunderer Ihrer großen Kunst, ja, ich darf mich vermessen, zu sagen: ich komme gewissermaßen als Künstler zu Ihnen." — Shaw, der sich den Schmus ganz ruhig angehört hatte, sagte kurz: „Well, Mr. Goldwyn. Sie sind der Künstler — ich bin der Geschäftsmann. Verhandeln wir auf dieser Basis!"

Wenn er zu schüchtern ist, muß ich ihn aufmuntern, dachte Lotte, als sie mit dem Studienassessor allein war und die Unterhaltung sehr langweilig über Gemeinplätze holperte. Darum sagte sie: „Stellen Sie sich vor, ich wäre eine orientalische Königin, und ich spräche jetzt zu Ihnen: Sie müssen sterben. Aber vor Ihrem Tode dürfen Sie noch einen Wunsch äußern, und sei er auch noch so kühn, — er wird Ihnen restlos erfüllt. Was würden Sie sich da wünschen?"

„Ich möchte," sprach der Studienassessor, ganz stolz darüber, mit einer so geistreichen Aufgabe beehrt worden zu sein, „ich möchte um die Erlaubnis bitten, den Koran ins Chinesische übersetzen zu dürfen."

*

Fritz und Hans, zwei Schulfreunde, acht Jahre alt, dürfen zum erstenmal ein Konzert besuchen. Fritz, den die Sache mächtig interessiert, fragt Franz:

„Weshalb spielen die wohl alle auf einmal?"

„Dummkopf", sagt Franz, „damit sie schneller fertig werden!"

*



»Annnnnna!« —
»Keine Angst, gnädige Frau. Ich war fünf Jahr lang Revuegirl!«

Franz Liszt studierte eines Tages mit einer Kapelle seine „Heilige Elisabeth" ein. Er war mit manchem gar nicht zufrieden und warf schließlich den Taktstock erregt hin mit den Worten:

„Aber meine Herren, was Sie da spielen, ist ja die reinste Jahrmarktsmusik!"

Worauf sich eine Stimme aus dem Orchester vernehmen ließ: „Na, von uns is se nich!"

*

Das Klavier nannte Bülow einmal mitfühlend das Kamel, welches die Sünden der musikalischen Welt auf seinem Rücken durch die Wüste tragen müsse.

*

Sie: „Glaubst du wirklich, ich werde diesen alten schäbigen Kaninchenpelz bis zu meinem Tode tragen?!"

Er: „Die Kaninchen tun es doch auch!"

*

„So ist's auf der Welt! Geht mein Geschäft schlecht, so hab ich keine Ursache, vergnügt zu sein — geht es gut, so habe ich keine Zeit, vergnügt zu sein... vergnügt bin ich also nie."

*

Kuoplitis, ein Grieche, hatte eine Diamantenbrosche gestohlen. Er bestritt aber jede Schuld.

„Wenn Sie die Brosche nicht gestohlen haben", fragte der Kadi, „woher ist sie denn sonst?"

„Ich habe sie gefunden", war die Antwort.

„Gefunden! Komisch, alle Spitzbuben „finden" immer die schönsten Dinge. Ich, der Kadi, habe noch nie etwas gefunden!"

„Tja", grinste da Kuoplitis, „dazu gehört auch ein bißchen Intelligenz..."

*

„Der Mann, den ich heirate, muß ein Held sein!

„Na, na, Fräulein Wenand, ganz so schlimm sind Sie doch nicht!"

*

Schmidt: Na, du alter Pantoffelheld, du. Ich habe doch tatsächlich gestern gesehen, wie du da gesessen hast und dir selbst einen Knopf an deinen Mantel nähen mußtest!

Meyer: Du bist ein Lügner! Das ist nicht wahr, was du sagst.

Schmidt: Wie kannst du das behaupten? Ich habe es doch mit meinen eigenen Augen gesehen.

Meyer: Und doch ist es nicht wahr. Es war der Mantel meiner Frau.

*

„Warum heiratet der Fritz eigentlich nicht?"

„Er stellt zu hohe Ansprüche."

„Was verlangt er denn von einer Frau?"

„Sie soll schön, reich und — dumm sein!"

„Wieso denn dumm?"

„Na, ganz einfach, wenn sie nicht schön und reich ist, heiratet er sie nicht. Und wenn sie nicht dumm ist, heiratet sie ihn nicht."

*

„Pauline, heute abend möchte ich fürs Leben gern wieder mal kegeln gehen."

„Aha, nicht umsonst habe ich den Teppichklopfer den ganzen Tag nirgends finden können."

*

„Mein Mann ist heute nacht stark beschwipst nach Hause gekommen."

„Woran hast du denn das gemerkt?"

„Er sprang mit so einem großen Satz ins Bett."

„Na, das ist doch kein Grund..."

„Doch, an der Stelle stand nämlichgar kein Bett."

*

„So, du bist nun doch verheiratet?"

„Ja, wir hatten erst beschlossen, wir wollten gute Freunde sein, aber dann haben wir es uns anders überlegt."

*

Schnellmaus ist sehr unzufrieden mit seinem Sohne. „Du bist träge, Benno! Du traust dir nichts zu! Dein zweites Wort ist unmöglich! — Weißt du, was Napoleon gesagt hat? Das Wort „unmöglich" gibt es nicht in meinem Wörterbuch!"

Benno gähnt. „Na und — —? Nachher hat er auf St. Helena sitzen müssen."

*

Umschau im Lande

Kattowitz

Drei Schwerverletzte bei einem Autounglück

In Zawodzie überfuhr ein Personenauto die neunjährige Elfriede Glowania, der der linke Fuß gebrochen wurde, den 19jährigen Anton Slatka, der Kopf- und Beinverletzungen davontrug, und den 9jährigen Rudolf Kupke, der auch einen Beinbruch erlitt. Alle drei Verletzten mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Im Verlaufe der Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Elfriede Glowania den Unfall selbst verschuldet hatte. Sie versuchte über den Fahrdamm zu laufen; der Chauffeur, der sie nicht überfahren wollte, verlor die Gewalt über den Wagen und konnte das Unglück nicht mehr vermeiden.

Myslowitz

Von einem Brückenbogen gestürzt

Immer wieder kann man beobachten, daß Schulkinder die Modrzejower Brücke zwischen Myslowitz und Modrzejow zu Kletterkunststücken benutzen. Ueber diese Brücke führen zwei eiserne Bogen von ungefähr 5 Meter Höhe. Erst vor einigen Tagen kletterte ein Junge dort herum und stürzte dabei ab, wobei er außer inneren Verletzungen einen Schädelbruch erlitt. Man schaffte den Verunglückten in seine elterliche Wohnung.

Alfredschacht

Schwerer Unfall eines Motorradfahrers

An der Kurve in der Nähe von Alfredschacht fuhr der Motorradfahrer Kuczka aus Siemianowitz in ein Personenauto. Der Zusammenstoß war so stark, daß K. mit seinem Motorrad stürzte und einen Schädeldeckenbruch, Bruch des rechten Beines sowie innere Verletzungen erlitt. Das Motorrad wurde vollkommen zertrümmert. Der Schwerverletzte wurde mit einem Personenauto nach dem Knappschaftslazarett geschafft. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Michalkowitz

Von einem Kohlenblock erschlagen

Auf der Maxgrube in Michalkowitz ereignete sich unter Tage ein Unglücksfall, der einem Arbeiter das Leben kostete. Gegen 12 Uhr mittags löste sich ein Kohlenblock und fiel auf den Häuer Bączek. Dem Verunglückten wurde der Brustkorb eingedrückt. Er starb trotz der sofort geleisteten Hilfe einige Minuten nach dem Unfall. Bączek ist 36 Jahre alt und war verheiratet.

Schwientochlowitz

Beim Streit in die Schaufensterscheibe gefallen

In Schwientochlowitz auf der Dluga entstand in der Nacht zwischen Wilhelm Michalski und Theodor Kristek ein Streit. Schließlich warf Michalski seinen Widersacher mit aller Gewalt in die Schaufensterscheibe der Eishalle von Helene Pogoda hinein, so daß die Scheibe zerschlagen wurde. Dabei erlitt Kristek durch die Splitter sehr schwere Verletzungen am Kopfe. Dr. Wojcieszyn erteilte ihm die erste Hilfe, dann mußte der Verletzte ins Hüttenlazarett gebracht werden. Sein Zustand ist sehr bedenklich.

Lublinitz

Vom Transmissionsriemen erfaßt und getötet

In der Transmissionshalle der neuen Mühle in Lublinitz fand man die Leiche des Arbeiters Kaspar Szczygiel in einer Blutlache liegend. Es wurden schwere Wunden am Kinn und Schädelbruch festgestellt. Die ganze Todesursache ist noch nicht bekannt, doch besteht die Annahme, daß Szczygiel vom Transmissionsriemen erfaßt und auf die Erde geworfen wurde.

Ein ähnlicher Fall trug sich in Glinica im Kreise Lublinitz zu. Dort kam beim Dreschen P. Kulik dem Transmissionsriemen der Dreschmaschine zu nahe. Er wurde von dem Riemen erfaßt und schlug mehrmals auf die Erde auf. Kulik wurde in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus gebracht.

Hohenlinde

Der Tod an der grünen Grenze

Der 19jährige Hyazinth Kozik aus Hohenlinde versuchte die grüne Grenze mit einem Paket geschmuggelter Rosinen zu überschreiten. Er wurde aber bemerkt und von einem Beamten angerufen. Da der Schmuggler auf die Halterufe zu entfliehen versuchte, wurde ein Schuß abgegeben, der ihn in die linke Seite traf. Der Verletzte mußte sofort ins Scharleyer Kreisspital eingeliefert werden, wo er inzwischen seinen Verletzungen erlegen ist.

Orzegow

Kind vom Balkon gestürzt

Die achtjährige Helene Leszczyk spielte auf dem Balkon der elterlichen Wohnung auf der Pilsudskiego 3. Dabei lehnte sie sich wahrscheinlich zu weit hinaus und fiel vom ersten Stockwerk auf das Pflaster in den Hof, wo sie besinnungslos liegen blieb. Obwohl äußerlich keine Verletzungen festzustellen waren, erlangte das Kind doch die Besinnung nicht wieder und mußte ins Königshütter Knappschaftslazarett überführt werden.

Scharley

Tödlicher Sprung auf den Kohlenzug

In Scharley ereignete sich ein furchtbares Unglück. Die beiden Brüder Karl und Robert Plaza wollten in der Nähe des Bahnhofs in Scharley auf einen fahrenden Güterzug aufspringen. Der 30jährige Karl Plaza geriet jedoch zwischen die Puffer zweier Waggons. Ihm wurde dabei von dem einen Puffer die Schädeldecke zerschmettert. Der 17jährige Robert Plaza wollte seinem Bruder zu Hilfe kommen, geriet aber unter die Räder, wobei ihm das linke Bein vollständig zerquetscht wurde. Beide Verunglückte wurden in das Scharleyer Spital gebrachte, wo Karl Plaza nach einer Stunde starb, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben. Der jüngere der beiden Brüder mußte sofort operiert werden, doch besteht auch für ihn Lebensgefahr.

Beide jungen Leute, die seit längerer Zeit arbeitslos sind, wollten sich von dem fahrenden Güterzug Kohlen holen. Es handelt sich hier um einen der zahlreichen Fälle, in denen sich Arbeitslose von den nach Gdingen gehenden Zügen mit Kohle versorgen.

Petrowitz

Kind vom Auto tödlich überfahren

Auf der Petrowitzer Chaussee kam es erneut zu einem Verkehrsunfall. Der vierjährige Lucjan Heller aus Petrowitz wurde beim Ueberfahren der Straße von einem Personenauto aus Kattowitz erfaßt und geriet unter die Räder. Der Junge erlitt derart schwere Körperverletzungen, daß er am nächsten Tage an den Folgen dieser Verletzungen starb.

Siemianowitz

Einen Priester tätlich angegriffen

Ein gemeiner Ueberfall, der nicht scharf genug gegeißelt werden kann, wurde in Siemianowitz auf einen katholischen Priester verübt. Als der Kaplan Steuer von der Kreuzkirche in Ausübung seines geistlichen Amtes einem Schwerkranken auf der Smilowskiego 10 das Allerheiligste reichen wollte, wurde er beim Betreten des Hauses von dem Mieter St. Lakotta, der schwer betrunken war, beschimpft. Als der Priester nach der Amtshandlung die Wohnung des Kranken verließ, wurde er im Hausflur wieder von dem Raufbold in der gemeinsten Weise beschimpft. Nicht genug damit, ergriff Lakotta einen Eimer mit Asche und schüttete diese auf den im geistlichen Gewand befindlichen Priester. Die herbeigeholte Polizei nahm den Attentäter sofort fest und brachte ihn in das Polizeigefängnis. Hier griff er den Polizeibeamten tätlich an, und erst durch den Gummiknüppel konnte der als gewalttätig bekannte Wüterich zur Raison gebracht werden. Dieser Ueberfall auf den sehr beliebten Priester hat unter der Bevölkerung große Entrüstung hervorgerufen.

In der Grube verunglückt

Auf den Richterschächten wurde der Häuer David von herabstürzenden Kohlenmassen so unglücklich getroffen, daß er einen Beinbruch und schwere Verletzungen am Körper erlitt. Der Verunglückte wurde in das Knappschaftslazarett in Siemianowitz eingeliefert.

Ruda

Selbstmord aus Angst vor einer Operation

Die 28jährige, verheiratete Frau Margarete G. aus Ruda litt seit längerer Zeit an einer nicht sehr schweren Krankheit und wurde daran zweimal operiert. Nun sollte sie noch ein drittes Mal operiert werden. Sie beschloß aber, ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Als ihr Mann in der Arbeit war, trank sie zunächst eine größere Menge Essigessenz und sprang dann in den Teich neben dem Klaraschacht der Wolfganggrube. Sie konnte erst nach einiger Zeit als Leiche geborgen werden. Die Tote wurde in die Rudaer Leichenhalle gebracht.

Schoppinitz

Explosion im Notschacht

In einem Notschacht auf dem Gelände der Giesche-A.-G. in Schoppinitz ereignete sich eine Explosion. Der 20jährige Josef F. aus Zawodzie nahm in „seinem" Schacht Sprengungen vor. Die Ladung ging aber zu zeitig los, und dem F. wurden drei Finger abgerissen.

Kobier

In der Scheune gestorben

Eines Abends erschien in der Scheune des Johann Kyrcz in Kobier der Obdachlose Franz Kimla aus Koszarawa, Kreis Saybusch, und bat um Nachtquartier, das ihm auch in der Scheune gewährt wurde. Als der Bauer am nächsten Morgen die Scheune betrat, fand er den Obdachlosen tot auf. Der Verstorbene litt schon seit Jahren an Krämpfeanfällen. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß er eines natürlichen Todes gestorben war.

Radzionkau

Selbstmordversuch wegen enttäuschter Liebe

Die Witwe Katharina Sowa von der Poprzeczna 17 in Radzionkau trank eine kleine Flasche Lysol in selbstmörderischer Absicht aus. Nach der ersten Hilfeleistung wurde die Lebensmüde in das Knappschaftslazarett Scharley eingeliefert. Der Grund soll unglückliche Liebe gewesen sein.

Bielschowitz

Gasvergiftung im Notschacht

In einem Notschacht in der Nähe von Bielschowitz ereignete sich ein schweres Unglück. Drei Arbeitslose waren in diesem Schacht beim Kohlenabbau beschäftigt, als aus einem Spalt giftige Gase hervordrangen, die die Arbeitslosen betäubten. Zum Glück wurde das Unglück bald bemerkt, und Kameraden der Arbeitslosen schafften die Betäubten ans Tageslicht. Mit ärztlicher Hilfe gelang es, die drei Arbeitslosen Franz Achtelik, Max Sparwasser und Viktor Gawlik am Leben zu erhalten.

Alt-Bielitz

Großes Schadenfeuer in Alt-Bielitz

Im Wohnhaus des Bartholomäus Jenkner in Altbielitz entstand aus bis jetzt noch nicht einwandfrei festgestellter Ursache am Mittwoch in der Nacht ein Brand, der den Dachstuhl, einen großen Teil des Gebäudes und die Stallungen vernichtete. Die gesamten Heu- und Futtervorräte sowie die Wirtschaftsgeräte und ein Teil des Mobiliars wurden gleichfalls ein Raub der Flammen. Der Inhaber und die Mieter Georg Piesch, Eva Kobiela und Anna Böhm erleiden einen Schaden von 7000 Zloty, der nicht vollkommen durch Versicherung gedeckt ist.

Guiseppe Balilla

Ein Junge rettet seine Vaterstadt.

Von Chr. H. Bauer.

Balilla — woher stammt dieses Wort? Es war ein halbwüchsiger Junge, ein Genueuser, der den gleichen Namen trug. In Erinnerung an seine Heldentat gab der Duce der italienischen Jugend, seiner Jugend, diesen Namen!

Man schreibt das Jahr 1746. Genua, mit Spanien, Frankreich und Neapel verbündet, hat zehntausend Mann gegen den Hauptfeind Oesterreich gestellt. Aber der Kampf ist von Beginn an ungleich. Die einst berühmte Stadt am Mittelländischen Meer hat einen Großteil ihrer Bedeutung verloren. Darunter leiden naturgemäß auch die Finanzen. Die gestellten zehntausend Soldaten waren alles, was sie herzugeben vermochte. Der Feind hat weit mächtigere Reserven. Unaufhaltsam rücken die Oesterreicher vor, in der Abenddämmerung des 6. September 1746 fallen die ersten Vorhuten überraschend in die Stadt ein. Mit gefälltem Bajonett auf den Musketen stürmen die Oesterreicher durch die Stadt. Als sie am Hafen angelangt sind, bemerken sie im Schein der versinkenden Sonne gerade noch die Silhouetten weniger Barken von Flüchtlingen, die sich lieber dem offenen Meer als den Feinden anvertrauen. Sie haben auch in Wirklichkeit das bessere Los gezogen — denn kaum, nachdem alle Truppen einmarschiert sind, beginnt eine entsetzliche Schreckensherrschaft. Selbstverständlich werden sofort die wichtigsten öffentlichen Gebäude — Rathaus und Dogenpalast — mit Beschlag gelegt. „Requirieren" nennt man das. Den Bürgern wird vollkommen wahllos Einquartierung auferlegt.

Am nächsten Tag, in aller Herrgottsfrühe, treibt die Soldateska Senatoren und Dogen zusammen. Die meisten wurden aus den Betten gerissen — in Hemden, bestenfalls notdürftig bekleidet, treibt man sie mit Ochsenziemern zum Rathaus. Dort sollen sie niederknieen und wegen ihres Bündnisses gegen das mächtige und glorreiche Oesterreich Abbitte leisten. Viele weigern sich — und der Gegner macht nicht lange Federlesens. Der stille Bisagno Torrente schluckt viele Leichen.

All dies Elend sieht ein halbwüchsiger Junge aus dem Viertel San Pancrazio, dicht beim Ponte Calvi im alten Hafen. Sein Vater fiel unter den Kolbenhieben der Soldaten. Seine Mutter — er hat sich die Füße wundgelaufen, um zu erfahren, wo er sie sehen kann — wer weiß, wo ihr Leichnam verwesen wird.

Während seine Altersgenossen schluchzend ihre Verstecke aufgesucht haben — alte Fässer und halbausgehöhlte Ballen, von Seewasser zerfressen — beginnt im jungen Guiseppe Balilla ein glühender Haß zu glimmen. Eine Muskete haben, eine Schar Jungen um sich — und dann den verhaßten Oesterreichern auflauern und sie einzeln aus dem Hinterhalt zu erschießen! Das brächte Erlösung... Aber nicht lange hegt er diese Gedanken. Feige? — Nein feige soll man ihn nicht nennen — und feige wäre es, wenn er sich auf solche Art rächte. Man muß es anders beginnen! Er setzt sich bald zu seinen Gespielen, von denen viele gleich ihm um ihre verlorenen Eltern trauern und überredet sie. Trauern hat keinen Zweck! Eine Trauer ohne anderen Grund als den des Verlustes nutzt niemandem! Die Trauer in eine befreiende Tat umlösen! Das ist gut! Er hat einen zähen Kampf zu bestehen — schließlich sind es alles 12- und 13jährige Jungens, um die es sich handelt — da glaubt man schwerlich an einen Sieg über einen wohlbewaffneten und in der Technik des Tötens gut unterrichteten Feind. Aber Balilla läßt nicht locker.

Bald hat er sein Viertel mobilisiert. Die Häuserblocks an der Via Maddelena kennen den kleinen, barfüßigen Jungen im zersetzten Hemd, auf den die Soldaten nicht weiter Acht geben. Aber was nutzt ihm ein Viertel! Die Stadt muß rebellisch werden — und wenn die Alten eben versagen, müssen es die Jungen sein, die rettend eingreifen. Mit wenigen Helfern beginnt er nun das Stadtviertel San Luca zu bearbeiten — aber hier verzweifelt er schon beinahe an seiner Aufgabe. Der Feind hat in diesem Viertel weniger gewütet — Grund genug für die Einwohner, sich mäuschenstill in den Häusern zu verbergen und die Jungen nicht auf die Straße zu lassen. Das Schicksal der anderen — Gottlob! — man hat sein eigenes nacktes Leben gerettet.

Der Junge hat schon längst kein festes Obdach mehr. Er legt sich zur Ruhe nieder, wo er gerade ermüdet stehenbleibt. Seine Nahrung — die kargen Abfälle der Gosse. Oktober ist mittlerweile ins Land gekommen — ein scharfer November beginnt — in den öden, unbeleuchteten Gassen sieht man so manche Nacht einen barfüßigen Jungen mit schmutzverkrüstetem Körper entlangschleichen — auf der Suche nach einem Fleckchen Wärme...

Die Oesterreicher wollen ein neues Geschütz am Hafen einschießen. Die Gassen im alten Hafenviertel aber sind eng und die schwere Lafette einer broncenen Kanone läßt sich nur mit vieler Mühe bewegen. Wozu aber gibt es Bürger in Genua? Mit Hüh und Hott und Geschnalze treibt ein Sergeant sechs alte Männer an, die mit Pferdegeschirren vor die Lafette gespannt worden sind. Es hilft nichts. Das Geschütz bewegt sich kaum von der Stelle. Da gebraucht der Soldat seine Peitsche. Ein Schlag, noch einer — die Hemden der beiden vordersten Männer färben langsam blutrot unter der Spur des Ziemers.

Plötzlich ein heller Schrei. Der Sergeant greift an seinen Kopf — unter den Händen rinnt ein dicker Blutstrahl zur Erde — er wankt, stürzt. — Ihm gegenüber aber lehnt ein bleicher Junge an der Hausmauer und hält schon den nächsten Stein in verkrampften Händen. Er pfeift gellend — eine Schar Jungen rast die schmale Gasse herauf — Steine hageln. Die Soldaten sind erst verdutzt — und brechen im nächsten Augenblick unter einem wütenden Steinhagel zusammen.

Endlich besinnen sich auch die Erwachsenen! Aus verborgenen Gelassen werden schnell, fieberhaft Picken und geradegeschmiedete Sensen, Dolchmesser und altertümliche Donnerbüchsen geholt.

Die Stadt erwacht!

Am Frühmorgen des 6. Dezember endlich ist der Bann gebrochen und Genua ist wieder frei!

Man zählt 8000 verwundete, getötete und gefangene Oesterreicher.

Genua hat sich wieder frei gemacht!

Den Leichnam des Guiseppe Balilla aber findet man erst nach langem Suchen vor dem Eingang eines Kellers...

Mehr wissen wir nicht vom Leben dieses tapferen Jungen, der der ganzen Jugend einer Nation zum Begriff wurde:

Guiseppe Balilla.

Selbsterkenntnis

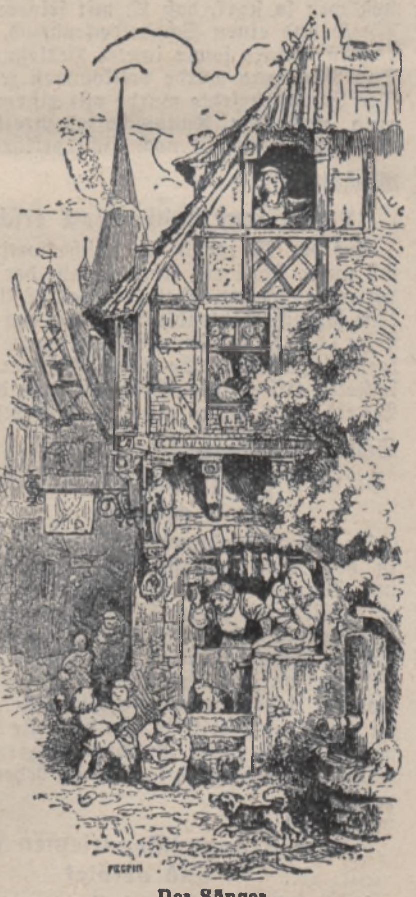
Paul Heyse war nicht nur ein weltberühmter Novellist, er galt im Münchner Dichterkreise auch als der schönste Mann, darüber hinaus sogar als der schönste Mann unter den deutschen Dichtern überhaupt. Kein Wunder, daß Paul Heyse auch etwas eitel wurde. Aber er war nicht so eitel, daß er nun diese Mitgift der Natur für etwas geradezu Unschätzbares gehalten hätte, im Gegenteil, er konnte sogar recht geistreich darüber spotten.

Als eines Abends die Stimmung sehr gemütlich war, lehnte sich Paul Heyse tief in den Sessel zurück und erzählte: „Kinder, Kinder, was habe ich heute für einen schönen Mann gesehen, also beneidenswert schön! Eine erstaunliche Regelmäßigkeit der Züge verband sich mit nennenswerter Durchgeistigung des Gesichtes, dazu eine prachtvolle, ebenmäßige Figur, eine ausgesucht gepflegte Kleidung und dieses feine, unauffällige Benehmen, das ja ein Mensch erst in Jahrhunderten erlernt."

„Wo denn?"

„Unterbrich mich doch nicht immer, laß doch die fließenden Sätze erst auf dich wirken, Enth; also im Café Adler war es. Er saß mir fast gegenüber, nur zwei Tische trennten uns voneinander. Wir sahen uns an, und — ihr alle kennt ja meine etwas sehr impulsive Art — ich hatte das Gefühl, ich muß aufstehen und diesem schönen Menschen die Hand drücken, so gewissermaßen als Dank für die Freude, die mir sein Anblick bereitete. Er hatte mit ausgebildeter geistiger Schärfe meine Gedanken erraten, erspürt, wir erhoben uns gleichzeitig, ein wunderbares Gefühl berauschte mich, das Wunder Mensch faßte mich an, als wir so langsam aufeinander zugingen, ja, Kinder, das sind Augenblicke, die unverhofft das Göttliche im Menschen offenbaren. Also wir gehen einander entgegen, meine Hand streckt sich der seinen zu, erfüllt von aller Freude, der ich nur fähig bin, da sagt ein junger Mann von einem Nebentisch her ganz laut: „Aber, Herr Heyse, Sie wollen doch nicht den Spiegel zerschlagen..." Während das anfangs peinliche Erstaunen der Tischrunde in lautes Lachen überging, setzte Paul Heyse sein Glas an und trank es langsam leer, setzte es dann auf den Tisch zurück und sagte gedankenverloren mit einem merkwürdigen Lächeln um die bärtigen Lippen: „Aber schön war er doch... bildschön..."

S. F.



Der Sänger.

Goldne Abendstrahlen schießen
Ueber Thurm und Dächer schon;
Droben aus dem Giebelfenster
Quillet goldner Saiten Ton:

Einsam ein Student noch schwärmt,
Und die seelenvollen Lieder
Tönnen in das Gäßchen nieder,
Wo die wilde Jugend lärmt.

Worte und Bild von Ludwig Richter.

Was in der Welt geschah

Blinder Passagier verhaftet

Bei der Abfahrt des Postdampfers „Timgad“, der den Dienst zwischen Marseille und Algier versieht, ist in einem Rettungsboot ein blinder Passagier, der deutsche Staatsangehörige Werner Thiele, entdeckt und verhaftet worden. Thiele hatte zehn Dynamitpatronen und fünf Meter Zündschnur bei sich. Bei seiner Vernehmung gab er lediglich an, daß er über die Schweiz und über Lyon zu Fuß nach Marseille gewandert sei. Ueber seine weiteren Absichten verweigerte er jede Auskunft, ebenso über die Herkunft der bei ihm vorgefundenen Sprengstoffe. Die Polizei beargwöhnt, daß er den Dampfer „Timgad“ habe in die Luft sprengen wollen.

*

Der kleinste Clown heiratet

Amsterdam erlebt in diesen Tagen eine besondere Sensation. Die Tochter eines der reichsten Diamantenhändler heiratet den kleinsten Clown der Welt. André Freyton heißt der glückliche Bräutigam. Er ist geborener Ungar und mißt nur 72 Zentimeter. Da er 35 Jahre alt ist, kann man mit einer Aenderung seiner Maße nicht mehr rechnen.

André Freyton hat vor einigen Jahren seine Laufbahn als Clown begonnen. Eines Tages sah ihn der Direktor eines Wanderzirkusses in seiner ungarischen Heimat und erkannte mit seinem sachmännischen Blick sofort, daß mit diesem winzigen Menschen viel Geld zu verdienen wäre. Nach langem Zögern erlaubten die Eltern, daß der Sohn mit dem Zirkus reisen konnte. Bald wurde der kleinste Clown berühmt und erhielt durch einen geschickten Manager Engagements in der ganzen Welt. Bei einem Gastspiel in Amsterdam sah ihn die Tochter des Diamantenhändlers und verliebte sich auf der Stelle. Die erzürnten Eltern wollten die Heirat keineswegs zulassen, aber das Mädchen drohte mit Selbstmord. Erst dann haben die Eltern schweren Herzens die Einwilligung zu der ungleichen Verbindung gegeben.

*

Diamant von 2000 Karat gefunden

Im Saobento-Fluß im brasilianischen Staate Minas Geraes wurde ein Diamant von über 2000 Karat gefunden, dessen Wert auf 800 000 Dollar geschätzt wird. Sechs andere Diamanten, ebenfalls mehrere hundert Karat groß, wurden in der Nähe der Fundstelle ausgewaschen.

Da ein Karat nach internationalem Abkommen 200 Milligramm beträgt, wiegt der gefundene Riesendiamant 400 Gramm, also vier Fünftel Pfund, ein fast unwahrscheinliches Gewicht für einen Edelstein.

*

600 Opfer der Pest in der Mandschurei

Die Bubonen- und Lungenpest, die gegenwärtig die Bezirke von Supingkai und Taoan in der nördlichen Mandschurei heimsucht, hat im Verlauf der letzten vierzehn Tage mehr als 600 Todesopfer gefordert. Die Behörden haben den Handel mit Pelzwerk in den betroffenen Gegenden verboten und rufen zur Vernichtung der Ratten auf. Scharfe sanitäre Maßnahmen sind ergriffen worden, um die Ausdehnung der Pest auf die Südmandschurei zu verhindern.

*

5000 Chinesen durch Erdbeben getötet

Verspätet eingetroffene Meldungen besagen, daß im Tal des Min-Flusses zwischen Sung und Mau im nördlichen Szetschwan durch Erdbeben, die sich zwischen dem 23. und 31. August ereignet haben, 5000 Chinesen ums Leben gekommen sind. Die fragliche Strecke an dem Fluß ist 160 Kilometer lang. Ein Ort wurde vollkommen zerstört. 1000 Einwohner wurden lebendig begraben. Die Stadt Tating wurde durch eine Lawine von Steinen zerstört. Infolge Vernichtung der Verbindungen ist das volle Ausmaß der Katastrophe noch nicht festzustellen.

*

Ehrengrab der „Niobe“

Das Wrack des Segelschulschiffes „Niobe“, das, wie erinnerlich, im Juli vorigen Jahres im Fehmarnbelt einer Gewitterbö zum Opfer fiel, später aber gehoben und in den Kieler Hafen eingeschleppt wurde, ist dieser Tage auf der Höhe von Pillau in Gegenwart der gesamten deutschen Flotte versenkt worden. Das Torpedoboot „Leopard“ feuerte auf das verankerte Wrack einen Torpedoschuß ab, während die Mannschaften der in Staffellinie aufgefahrenen Seestreitkräfte an Deck angetreten waren. Der Schiffskörper sank in etwa 10 Minuten und ruht jetzt in über 90 Meter Tiefe wieder auf dem Meeresgrund.

*

Schwerer Unfall durch eine Motte

Ein eigenartiger Unfall ereignete sich in Châlons an der Saone (Frankreich). Ein dortiger Landwirt war beim Schein einer Petroleumlampe damit beschäftigt, Jagdpatronen zu füllen, als eine Motte ins Zimmer flog und über dem Zylinder der Lampe kreiste. Plötzlich verbrannte sie sich die Flügel und fiel gerade auf das Pulver, das der Landwirt vor sich liegen hatte. Es erfolgte eine Explosion, und das zweijährige Töchterchen des Jägers erlitt so schwere Brandwunden, daß es in hoffnungslosem Zustand in ein Krankenhaus überführt werden mußte.

Banditen im Panzerwagen

Die Banditenüberfälle in der Mandschurei mehren sich in erschreckender Weise. In der vergangenen Woche sind diesen Räuberbanden mehr als 20 Menschen zum Opfer gefallen. In der Stadt Charbin haben jetzt mandschurische Banditen die Villa eines Großindustriellen überfallen. Der Industrielle vermochte rechtzeitig die Polizei zu alarmieren, die auf Automobilen innerhalb weniger Minuten zur Stelle war. Die Räuberbande, die selbst mit einem Panzerwagen, mit schweren Maschinengewehren ausgerüstet, versehen war, gab auf die Polizeiautos Schnellfeuer ab. Innerhalb weniger Minuten waren elf Personen, unter ihnen sechs Polizeibeamte und der Chef der Charbiner Kriminalpolizei zu Boden gestreckt. Die Bande schlug die Polizei in die Flucht und verwüstete die Einrichtung der Villa in barbarischer Weise. Dann tötete sie den Großindustriellen, fesselte den Diener und warf eine Bombe in das Haus, so daß seine Wände zusammenbrachen. Daraufhin bestiegen die Räuber ihr Auto und zogen sich in rasender Fahrt in die mandschurische Wüste zurück. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung auf und machte Flugzeuge mobil, die das Auto verfolgten. Da der phantastische Gewaltstreich der achte Ueberfall ist, der sich innerhalb von drei Tagen in Charbin ereignete, sind die ausländischen Konsulate dazu übergegangen, eigene Schutzgarden zu bilden. Die Japaner wollen Militär gegen die Banditen einsetzen.



180 Jungstörche suchen den Weg nach dem Süden

Die Vogelwarte Rossitten hat einen interessanten Versuch unternommen, indem 180 Jungstörche aus Ostpreußen nach Essen gebracht wurden, um zu sehen, ob sie wie ihre Verwandten östlich der Elbe über den Balkan oder wie ihre Verwandten westlich der Elbe über Spanien nach Afrika fliegen werden. Unser Bild zeigt die Jungstörche kurz vor ihrem „Start“ auf der Vogelwarte in Essen. Ihr Flug ist inzwischen erfolgt. Bisher sollen sie in östlicher Richtung geflogen sein.

4 VORTEILE

HABEN UNSERE

MÖBEL

MÖBELFABRIK
G. HABERMANN
BYDGOSZCZ

Vornehm im Stil
edel im Material
tadellos in Ausführung
niedrig im Preis

Bitte überzeugen Sie sich

Fabrikniederlage:

K. SLISCHKA, KATOWICE

ULICA MARSZAŁKA PIŁSUDSKIEGO 10 :: TELEFON 1567

Obstbäume

wie: Aepfel-, Birnen-, Pflaumen-, Kirschen-, Nuß-Bäume, Stachel- und Johannisbeere in Hoch- und Halbstamm sowie in Strauchform. Prächtige Rosen, winterharte Blüten und Deckstäucher, rot und rosa blühende Akazien, immerblühende weiße Akazien in Hochstamm sowie sämtliche Allee-Bäume.

Verkaufsstellen:

Gärtnerei Murcki, Telefon Katowice 45
Gärtnerei Katowice, ul. Powstańców 45
u. vom 8. Oktober auf dem Obstbaummarkt in Katowice

Gartenverwaltung des Fürsten von Pless, Murcki G. Śl.

Kein einziger Fleck!

Jede wirtschaftlich. Hausfrau muß um das Aussehen des Fußbodens in ihrer Wohnung besorgt sein. Ein Fußboden, der mit der Paste **„Jaśniej Słońca"** überzogen ist, ist glänzend u. fleckenlos. Ein glänzender Fußboden zeugt davon, daß sich die Hausfrau nicht nur um die Eleganz sondern auch um die Hygiene kümmert.



Die Paste **„Jaśniej Słońca"** färbt weißen Fußboden sofort auf Mahagoni oder Nuß.

J. Romanowicz

Katowice

Telefon 2361 **ul. Pocztowa 8** Telefon 2361

langjähriger Fachmann und Vertreter
der bekannten u. allerbesten

Registrier - Kassen

„NATIONAL"

empfiehlt der geehrten Kaufmannschaft für unbedingte eigene Kontrolle und **Erleichterung mit der Finanzbehörde** neue und gebrauchte, wirklich im guten Zustande, zu soliden Preisen und sehr bequemen Teilzahlungen.

Auch empfehle mich für Reparaturen, die wirklich sachgemäß ausgeführt werden.

Kenner kaufen nur
„NATIONAL"-Kassen!

Diebeste Bezugsquelle für Drahtgeflechte Stacheldraht Siebdraht usw. Liste gratis.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel
Nowy Tomyśl W. 22.

Teicher i Ska., Lwów
Zyblikiewicza 41
Telefon 8-01,
Sägewerk u. Parkettenfabrik, (Eichenfußbodenbrettel) in Sapieżanka, reflektiert auf **fachliche**
Agenten
mit Delcredere.

Inserieren Sie im „Landboten"

KLEINE ANZEIGEN

Tausche bezw. verkaufe meine Berliner
Mietshäuser
gegen Häuser, Hypotheken in Polen.
TowarzystwoReklamy Międzynar. Kraków, Jana 2. ‚Vollvermietet'

Wirtschaft!
108 Morgen, 6 Morgen Wiese, 6 Morg. Wald, 2 Pferde, 7 Stück Vieh, kompl. landwirtschaftliche Maschinerie, hübsche Gebäude mit Ziegeldach, Wohnhaus 7 Zimmer, an Chaussee u. Station, Nähe See. Pr. 20000 zl, Anzahlg. 8—10000 zl Auskunft 30 Groschen.
J. Netter
Kępno (Pozn.)
ul. Nowa 12,

Ventilator
U. S. A., 400 mm Flügel Ø, mit 1½ PS-Motor, 120 Volt, **1 Flurgarderobe, 1 Schreibtisch** mit Tischlampe, **3 Lamp.-Batterie-Empfänger** mit Lautsprecher, zu verkaufen oder gegen gut erhalt. **Fahrrad** zu tausch.
Katowice II
ulica Krakowska 75
Wohnung 13.

Polierlappen
weiß, Leinen, gewaschen und desinfiziert per kg 1,20 zł
Putzwolle
Ia Qualität, gekämmt, langfädig, papiergarn- und jutefrei
Putzlappen
gewaschen u. desinfiziert
Putztücher
45×45 cm
Scheuertücher
50×70 u. 60×90 cm
liefert
zu billigsten Preisen und kulanten Konditionen
PUWEKO
mech. fabryka czyściwa pralnia szmat i ścierek
Król. Huta,
ul. 3-go maja 111.

Reiner Bienenhonig
von der **Imkerei Borynia**, pro kg 4,50 Zł. Bestellungen erbeten unter **P 783.**

Verkaufe idealen
Ruhesitz
Villa, fünf Zimmer, Garten
Lasotta, Friseur,
Cieszyn.

Jeder Buchhalter
hat die Möglichkeit, die **„Definitiv"-Buchhaltg.** mit Hilfe unserer Schul-Komplette zu erlernen. Der Preis dieses Komplettes beträgt Zł 5.—, mit Anleitung Zł 6.50. Bestellung. nimmt entgegen **Polska Organizacja „Definitiv"** Katowice, ulica Wojewódzka 58. Tel. 896.

Wir verkaufen
schön gelegene
Einfamilien-Villa,
Ziegelneubau, sonnig, Preis Złoty 14520,— erforderlicher Barbetrag Złoty 9000,—
TERRA
Terrain-Bauges.
Zigeunerwald
bei Bielsko,
Straßenbahn-Endstation
Auch Sonntag
zu besichtigen!

Schöner, großer
Laden
mit Wohnung, an verkehrsreicher Straße, per sofort zu vermieten.
Franz Schultzik
Mała Dąbrówka
Piłsudskiego 17.

Krank sein
ist schlimm, darum zögern Sie nicht, bei chronischen Leiden, besonders **Tuberkulose, Krebs, Geschlechts-Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden**, rechtzeitig meine giftfreien **Natur-Kuren** zu versuchen. Viele Dankschreiben. **Augen- u. Harn-Diagnose.**
J. Sedlaczek,
Katowice Piastowska 3

Garantie! Ratenzahl.!
Neue und gebrauchte
PIANOS
Leuschner, Katowice
11 Kościuszki **11**

Registrier-Kasse
garantiert neu, mit elektrisch. Antrieb umständehalber billig abzugeben
Besichtigung
täglich nach 3 Uhr.
Katowice,
ul. Dąbrowskiego 6,
Wohnung 3.

Pianino
erstklassige deutsche Marke, elegant, schwarz, Vollpanzer verkauft spottbillig
Król. Huta,
Gymnazjalna 22,
Wohnung 6.

Bess. Kolonialwar.- u. Feinkostgeschäft
in bester Lage am Ringe, altershalber zu **verkaufen.** Zur Uebernahme der Waren und Einrichtung sind 8000—10000 Rmk. erforderlich. Für junge, tüchtige Kraft sehr gute Existenz!
FritzPeschke
Münsterberg in Schles.
Ring 18.

Speisezimmer, Schlafzimmer, Küche neu, sehr billig zu verkaufen.
„Fordyk," Katowice, Marjacka 19.

Werkstatt
45 qm, hell und trocken, zu vermieten. Anfr. an
Goralczyk
Katowice
Kościuszki 36.

Sensation in der Kosmetik!
Grauen Haaren geben wir die natürliche Jugendfarbe wieder, u. Schuppen verschwinden durch Behandlung der Haarwurzeln mit **indischem Kräuter-Extrakt.**
Erfolg garantiert.
„Kosmetyka"
Katowice
Andrzeja 25/8, Tel. 1821

Verkaufe
weg. Krankheit u. vorgerückt. Alt. ein schönes mit Erfolg betriebenes **Molkerei-Produkten-Geschäft** und Erfrischungsraum, 20 Sitzplätze, alles neue Einr., dazu schöne Wohnung von 2 Stuben, eine Küche, Mädchenkammer und Entree, zu besichtigen bei
Josef Stellmach,
Hindenburg O.-S.
Dorotheenstraße Nr. 50

Eigenheim
komfortabler Neubau in **Breslau,** herrlich bequeme Parklage, 6 Zimmer, Garten, hauszinssteuerfrei, preiswert zu verkauf. Anfrag. unter **T 1441** an Anz.-Exp Tischler, Breslau 5

Besitzern
Berliner Grundstücke hilft Bau-Ingenieur durch Übernahme der Verwaltung pp.
ALFEK, Berlin 58
postlagernd.

Schneidernähmaschine
„Singer" steht billig zum Verkauf.
Nowe Hajduki,
3-go Maja 20,
Wohnung 20,
Hinterhaus.

Haben Sie ein Stückchen Land? Dann brauchen Sie

das grüne Lexikon

das Landwirtschaftsrat Dr. Sala herausgegeben hat! Das einzige 3 Mark-Lexikon für Gartenbesitzer, Siedler und Tierzüchter, mit 4000 Stichworten! Aus praktischer Notwendigkeit wurde es geschaffen, um Ihnen unnötige Ausgaben und Fehlschläge zu ersparen. Das „Grüne Lexikon" kostet zł 6.60

Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Spółka Akc., 3 Maja 12